

BAND  
9

# Höllengeld

Ein Roman von Ellen Steiber  
auf Basis der gleichnamigen  
Fernsehserie von Chris Carter,

**WHITE X FILES™**

nach einem Drehbuch  
von Jeff Vlaming.



ProSieben Edition

Ellen Steiber

# Höllengeld

Roman

auf Basis der gleichnamigen Fernsehserie  
von Chris Carter, nach einem Drehbuch  
von Jeff Vlaming

Aus dem Amerikanischen von Frauke Meier

*Es ist die Zeit der Hungrigen Geister. Eine Zeit, in der die Chinesen die Rückkehr ihrer Ahnen erwarten; eine Zeit, in der die Dämonen ihren Hunger an den Lebenden stillen.*

*Auch in Chinatown, San Francisco, treiben sie ihr Spiel mit den Menschen: Sie erscheinen einem jungen Mann, der kurz darauf bei lebendigem Leibe verbrannt wird; sie schweben über einem offenen Grab, in dem die Leiche eines weiteren Chinesen gefunden wird: Doch der Tote hat statt seines Herzens einen lebenden Frosch in der Brust...*

*Mulder und Scully fliegen in die Metropole an der Westküste und tauchen ein in eine fremdartige Welt. Auf der Suche nach den Mördern der jungen Männer stoßen sie auf ein Komplott, das schon vielen Männern das Leben gekostet hat. Es ist ein Spiel im Dienste der Geister - so makabер und menschenverachtend, daß Mulder und Scully nicht glauben wollen, was sich dennoch vor ihren eigenen Augen abspielt...*

Erstveröffentlichung bei:  
HarperTrophy - A Division of HarperCollins Publishers, New York

Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
The X-Files - Hungry Ghosts

The X-Files™ © 1997 by Twentieth Century Fox Film Corporation All rights reserved



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
*Akte XNovels - die unheimlichen Fälle des FBI.* - Köln : vgs  
Bd. 9. Höllengeld : Roman / Ellen Steiber. Aus dem Amerikan.  
von Frauke Meier. - 1. Aufl. - 1998  
ISBN 3-8025-2561-2

I.Auflage 1998  
© der deutschen Übersetzung  
vgs Verlagsgesellschaft, Köln 1998  
Coverdesign: Steve Scott Umschlaggestaltung der deutschen Ausgabe:  
Papen Werbeagentur, Köln © des ProSieben-Titel-Logos mit freundlicher Genehmigung  
der ProSieben Media AG  
Satz: ICS Kommunikations-Service GmbH, Bergisch Gladbach  
Druck: Clausen & Bosse  
Printed in Germany  
ISBN 3-8025-2561-2

# 1

Obwohl die Nacht bereits hereingebrochen war, war es hell auf den Straßen von Chinatown in San Francisco. Trotz der späten Stunde waren die meisten Geschäfte und Restaurants geöffnet, und auf den engen Straßen herrschte ein dichtes Gedränge aus Einheimischen und Touristen. Chinatown war eine Stadt in der Stadt, ein Ort, an dem die Dächer der Häuser alten Pagoden nachempfunden waren, Messingdrachen die Straßenlaternen schmückten und bunte Neonreklame die Nacht in englischen Lettern wie in chinesischer Schrift erhellt.

In dieser besonderen Nacht hallten Trommel- und Beckenschläge in drängendem Rhythmus durch das künstliche Zwielicht, und das strahlende Weißgold der Wunderkerzen konkurrierte mit dem Glanz der Sterne.

Ein Festdrache wand sich durch die Straßen. Der vordere Tänzer stemmte den gewaltigen Pappmachekopf des Drachens hoch in die Luft. Silberne Augen glitzerten unter einer massigen Stirn, gerahmt von einem weißen Bart und einem leuchtendgelben Kragen. Hinter dem ersten Mann folgte eine sich wiegende Reihe weiterer Tänzer, die den langen, blaugeschuppten Körper trugen. Immer schneller dröhnte der Rhythmus der Trommeln, und mit ihm wirbelte und

zuckte der Drache, als wolle er sich tatsächlich in die Lüfte erheben. Beinahe jeder Mensch auf der Straße nahm an diesem Spektakel teil - nur ein junger Mann schien sich nicht dafür zu interessieren. Er hatte wichtigere Dinge im Sinn, während er von der Menschenmenge und den hell erleuchteten Straßen fortstrebte. In der kalten Septembernacht stieg sein Atem in kleinen Dunstwolken vor ihm auf, doch trotz der Kälte trug er nur eine leichte Windjacke über seinem T-Shirt und den Jeans. In schnellem Zickzack eilte er über die Hauptstraße, vorbei an Obstständlern, Märkten und Restaurants, bis er schließlich in eine kleinere Nebenstraße einbog. Er wagte nicht zu rennen, das wäre zu auffällig gewesen. Doch er konnte nicht verhindern, daß sich seine Schritte wie von selbst beschleunigten, als er die finstere Gasse durchquerte.

Nicht weit hinter ihm explodierten Feuerwerkskörper. Der Mann zuckte zusammen und hielt sich die Ohren zu, als wäre es Gewehrfeuer gewesen. Schnell wandte er sich um und blickte zur Straßenkreuzung hinüber, doch er konnte nur vier hysterisch kichernde Jugendliche entdecken. Offenbar hatten sie die Feuerwerkskörper entzündet. Verärgert mußte er erkennen, daß er so schreckhaft wie ein Kaninchen war, aber dann wurde ihm bewußt, daß er in dieser Nacht tatsächlich der Gejagte war. Erneut blickte er sich um. Nein, niemand verfolgte ihn. Dennoch war er zu verängstigt, um die Fassade scheinbarer Ruhe noch weiter aufrechtzuerhalten. Er drehte sich um und spurtete los.

Als eine Gestalt hinter einer Feuertreppe hervortrat, zuckte er entsetzt zurück. Der über zwei Meter große Riese mit dem langen Gesicht blickte heimtückisch auf ihn herab. Der junge Mann schluckte einen Hilfeschrei hinunter - bis er schließlich bemerkte, daß der vermeintliche Angreifer nur ein Festschauspieler war, ein Mann auf Stelzen, dessen Gesicht hinter einer Maske verborgen war.

Der junge Mann brüllte einen chinesischen Fluch, versetzte der leicht schwankenden Gestalt einen Stoß und rannte weiter.

Er überquerte die Straße und hetzte die Hintertreppe eines verwahrlosten Backsteingebäudes hinauf. Die alten Holzstufen ächzten unter seinen Tritten, doch er gönnte sich keine Pause. Fort, nur fort von der Straße, denn dort, so schien es ihm, war er verwundbarer.

Endlich erreichte er den Treppenabsatz, an dem seine Wohnung lag. Langsam beruhigte sich sein Herzschlag, und das Atmen fiel ihm wieder leichter. Er war zu Hause. Es war alles in Ordnung.

Dann fuhr er zusammen. Nein, nichts war in Ordnung.

Auf seiner Tür prangten chinesische Schriftzeichen in weißer Farbe. Weiß, das wußte er, war die Farbe der Trauer, doch noch bedrohlicher war die Bedeutung der Zeichen. Er konnte es nicht fassen. Er hatte andere gekannt, die diese Botschaft erhalten hatten. . . und er wußte, was mit ihnen geschehen war.

Mit zitternder Hand berührte er die Symbole an der Tür. Die Farbe war noch nicht trocken und hinterließ weiße Flecken auf seinen Fingerspitzen - seine Feinde waren erst vor kurzer Zeit hier gewesen.

Hastig drehte er sich um und schaute zurück. Doch die Straße lag verlassen da; nur ein streunender Hund schnupperte hungrig an den Mülltonnen.

Vorsichtig öffnete er die Tür zu seinem Appartement. Drinnen war es dunkel. Lediglich der schwache Lichtschein der Laternen drang durch die Fenster herein.

Leise trat er ein. Plötzlich blitzte ein grelles Licht auf- es strahlte ihm direkt in die Augen und blendete ihn so sehr, daß er nicht erkennen konnte, wer die Lampe hielt.

Der Eindringling sprach in Kantonesisch, seiner Muttersprache, mit ihm. „Sie kannten die Regeln. Nun müssen Sie den Preis bezahlen.“

„Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich aussteigen will“, keuchte der junge Mann und hielt sich schützend die Hand vor die Augen.

„Sie haben es begonnen, Sie werden es zu Ende führen“, schnarrte der andere.

Der junge Mann sah ein metallisches Glitzern: Der Eindringling mit der Lampe hatte ein Messer gezogen.

Doch damit hatte er gerechnet, und er war fest entschlossen, nicht nur das Kaninchen zu sein. Er ließ das Schnappmesser in seiner Hand aufschnellen. Mit einer flinken Bewegung stieß er zu - die Klinge fuhr

dem Fremden in die Brust und ließ ihn zurücktaumeln.

Der junge Mann atmete durch. Hatte er seinen Angreifer getötet? Sein Herz pochte heftig, und das Blut pulsierte hörbar in seinen Ohren. Er hatte niemals kämpfen wollen ... Im Grunde wollte er nur seinen Frieden.

Erneut atmete er tief durch - doch dann durchfuhr ihn ein panisches Zittern. Der Eindringling war nicht allein gewesen!

Drei maskierte Gestalten standen im Schatten. Sie trugen lange, schwarze Roben, die sie im dunklen Raum fast unsichtbar werden ließen, ihre Gesichter hingegen leuchteten in einem überirdischen Glanz. Der junge Mann erkannte sie wieder: Es waren die Gesichter aus den alten Büchern seines Vaters, uralte chinesische Dämonen, die Mächte der Finsternis.

Sie waren gekommen, um ihn zu holen.

Mit gerunzelter Stirn blickte der Nachtwächter auf das elektronische Black-Jack-Spiel in seiner Hand. Er war Ende zwanzig, groß und kräftig, und sein Haar war so kurz, als hätte er es rasiert und nicht geschnitten. Er trug ein weißes Markenhemd, eine blaue Krawatte und eine Hose mit den typischen Streifen eines professionellen Sicherheitsdienstes an der Außenseite. Der Wachmann widmete seinem derzeitigen Arbeitsplatz im Bayside Bestattungsinstitut nicht besonders viel Aufmerksamkeit. Den halb geöffneten Sarg, der nur wenige Meter entfernt aufgestellt war,

ignorierte er mit Bedacht. Er wollte den Leichnam nicht sehen. Er wollte nicht einmal die drei roten Papierlaternen über dem Sarg oder die bunten Blumen rundherum sehen.

Er war neu in diesem Job, und sein jüngerer Bruder hatte ihn damit geneckt, wie schaurig die Arbeit in einem Bestattungsinstitut werden könnte. Nur für einen Sekundenbruchteil gestattete er sich, an die Geschichten zu denken, von denen er gesprochen hatte: von der Leiche, die sich in ihrem Sarg aufgerichtet und den Namen ihres Mörders gerufen haben soll, oder von den Geistern, die in Leichenhallen des Nachts ihr Unwesen trieben. Nein, genug davon. Er lächelte grimmig. Er hatte nicht die Absicht, sich ins Bockshorn jagen zu lassen.

Entschlossen richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf das batteriebetriebene Spiel, das kurz darauf mit einem Piepton signalisierte, daß der kleine Computer erneut gewonnen hatte.

Der Wachmann konzentrierte sich und drückte die Taste für ein neues Spiel. Dann wählte er auf dem kleinen Bildschirm zwei Karten: ein As und einen König gegen die beiden Bilder des Gebers. Ein Grinsen huschte über sein Gesicht, während das Gerät erklärte: „Black Jack. Du gewinnst.“

Gerade wollte er ein weiteres Spiel beginnen, als er ein Geräusch hörte, das aus dem hinteren Bereich des Instituts zu kommen schien. *Merkwürdig*, dachte er. Außer ihm war es niemandem gestattet, sich in diesen Räumen aufzuhalten. Einen Augenblick fragte er

sich, ob er sich das Geräusch nur eingebildet hatte. Nein, da war es wieder. Ein kratzendes Schleifen ... fast, als würde etwas über den Boden gezerrt.

Er war nicht mehr allein.

Sein Herz hämmerte hart gegen seine Brust, als er das Spiel abstellte, sich erhob und seine große Taschenlampe ergriff. Langsam schlich er durch den dunklen, verlassenen Aufbahrungsraum.

Zum ersten Mal, seit er seine Unterschrift unter den Vertrag mit dem Sicherheitsdienst gesetzt hatte, geschah etwas während seiner Schicht, und er konnte fühlen, wie das Adrenalin durch seinen Körper strömte. Alle seine Sinne waren hellwach.

Als er den Gang mit der gewölbten Decke betrat, hörte er ein weiteres Geräusch. Es hörte sich an wie ... wie das Schließen einer schweren Tür!

Der Wachmann wirbelte um die eigene Achse und ließ den Lichtstrahl seiner Lampe über die Wände des Empfangsraums gleiten. Nichts. Er ging weiter. Im Schein der Taschenlampe kontrollierte er den Korridor und einen angrenzenden Raum, in dem Mustersärge ausgestellt waren.

Ein leises Rumpeln ließ seinen Atem stocken.  
*Nein, dachte er. Das ist unmöglich.*

Während er den Gang hinunterschlich und sich langsam der Geräuschquelle näherte, hoffte er immer noch, all das möge nur Einbildung sein. Doch dann öffnete er die rotlackierte Tür zum Krematorium - und mußte erkennen, daß ihn seine Hoffnung trog. Sein Magen krampfte sich zusammen.

„Ist da jemand?“ rief er mit unsicherer Stimme, während er mit seiner Taschenlampe in Richtung des Verbrennungsofens leuchtete.

Drei Gestalten in schwarzen Roben und mit weißen chinesischen Masken auf den Gesichtern tauchten im Lichtstrahl auf.

Kaum hatte das Licht sie erfaßt, verschmolzen sie auch schon wieder mit der Dunkelheit - so, als wären sie nie dagewesen.

*Hab' ich mir das doch nur eingebildet?* fragte er sich. Seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Als er schließlich erkannte, daß seine Taschenlampe nicht die einzige Lichtquelle im Raum war, verstiefe sich sein ganzer Körper. Im diffusen Zwielicht sah er ein merkwürdiges, orangefarbenes Licht, und aus dem Krematoriumsofen drangen gedämpfte Laute.

„Oh Gott. . .“ murmelte er leise und näherte sich dem Ofen. Das Geräusch wurde lauter, der Schein wurde heller - und er beschleunigte seine Schritte. An der Tür beugte er sich vor und starre voller Angst vor dem, was er nun sehen würde, durch das runde Kontrollfenster.

Orangeblaue Flammen tanzten in dem Krematoriumsofen. Blinzelnd versuchte der Wachmann, mehr zu erkennen, und als sich seine Augen schließlich an die Helligkeit gewöhnt hatten, fuhr er entsetzt zurück.

Ein junger Chinese starrte ihm aus den Flammen

entgegen. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, sein Mund weit aufgerissen vor Pein und Qual. Flackernd richtete sich sein Blick auf das letzte menschliche Wesen, das er jemals sehen würde.

Dann krümmte er sich zusammen, und die dicken Wände des Ofens und das Brausen der Gasflammen erstickten seine ersterbenden Schreie.

## 2

Special Agent Dana Scully stand im kalten Licht der Neonröhren im Einbalsamierungsraum des Bestattungsinstituts und starnte auf das halbverbrannte Gesicht eines jungen Chinesen herunter. Dem Polizeibericht zufolge hatte der vollkommen verstörte Nachtwächter des Instituts das Gas abgedreht, sobald er herausgefunden hatte, wie die Steuerung des Ofens funktionierte.

Doch er war nicht schnell genug gewesen. Auch ohne eine Autopsie konnte Scully erkennen, daß das Krematoriumsfeuer den Tod des Asiaten verursacht hatte. Noch immer hingen Fetzen versengter Kleidungsstücke an der verkohlten Haut des Toten.

Sie betrachtete das Opfer, ehe sie ihrem Partner, Fox Mulder, einen kopfschüttelnden Seitenblick zuwarf. „Was für eine Art zu sterben . . .“

Scully zog ein Paar Latexhandschuhe an und wandte sich zu dem Beamten der Kriminalpolizei von San Francisco um, der sie hergebracht hatte. Lieutenant Neary, ein Mann in mittleren Jahren, dessen Haar über der Drahtgestellbrille allmählich dünner wurde, machte den Eindruck, als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Scully bemerkte, daß er sich stets in respektablem Abstand zu der Leiche hielt, und sie fragte sich, ob er einfach nur zu den Menschen

gehörte, denen beim Anblick eines Toten übel wurde, oder ob ihm irgend etwas an diesem speziellen Todesfall auf den Magen schlug. „Hatten Sie so einen Fall schon einmal, Detective?“ fragte sie beiläufig. „Einen Mann, der bei lebendigem Leib verbrannt wurde?“

„Ja.“ Der Detective nickte gequält. „Das ist schon das dritte Mal in diesem Jahr.“

„Es gibt sogar elf Fälle“, ergänzte Mulder. „Drei davon in Seattle, drei in Los Angeles und zwei in Boston. Alles chinesische Männer zwischen zwanzig und vierzig, und alle sind erst kürzlich eingewandert.“

*Und das ist der Grund, warum wir hier sind,* dachte Scully. Fox Mulder war kein gewöhnlicher FBI-Agent, der sich mit alltäglichen Fällen beschäftigte. Mulder hatte ganz besondere Interessen: Er widmete sich der Untersuchung der Fälle, die das FBI als X-Akten bezeichnete, Fälle, die in das Reich des Außergewöhnlichen, des Paranormalen führten. Eine Mordserie mit solch bizarren Todesfällen war genau die Art von Verbrechen, die Mulders Neugier wecken mußte.

Der Polizeibeamte schien von Mulders Kenntnissen unangenehm berührt zu sein. „Bis vor kurzem konnten wir das nicht feststellen“, entschuldigte sich Neary. „Die beiden anderen Leichen waren viel schlimmer verbrannt. Mit dieser hier haben wir Glück gehabt.“

„Glück“, echte Mulder, während er den Leichnam betrachtete. „Das ist ein interessantes Wort dafür.“

Scully begann mit einer flüchtigen Untersuchung des Toten; die eigentliche Autopsie würde sie später durchführen. Für Scully, die vor ihrer FBI-Laufbahn Medizin und Physik studiert hatte, waren solche Untersuchungen längst zur Routine geworden - Blut erschreckte sie ebensowenig wie der natürliche Verwesungsprozeß einer Leiche. An derartige Dinge hatte sie sich bereits an der medizinischen Fakultät gewöhnt.

Als sie eines der verkohlten Augenlider des Toten öffnete, durchfuhr sie aber doch ein kurzer Schrecken. *Das kann nicht sein, dachte sie. Das Opfer ist viel zu stark verbrannt, das ist physikalisch unmöglich!*

Ein dunkelbraunes, vom Feuer völlig unversehrtes Auge stierte ihr entgegen.

Sie zog das rote, blasenüberzogene Lid noch ein wenig weiter zurück und drückte mit einem Zungenspatel vorsichtig auf den Augapfel. Mit einem erleichterten Seufzen erkannte sie, daß es sich um ein Glasauge handelte.

Mulder und Scully folgten Neary zum Krematorium des Bestattungsinstituts, um den Ort des Verbrechens in Augenschein zu nehmen. Noch immer waren Beamte der örtlichen Polizei am Tatort beschäftigt: Einer sicherte Fingerabdrücke, ein anderer nahm die Aussage des Eigentümers auf.

„Der Nachtwächter sagt, er hätte hier drin drei Männer gesehen, bevor er das Opfer entdeckte“, berichtete Neary. „Er sagt, die drei Männer hätten

eine Art Maske getragen - es hätte ausgesehen wie chinesische Gesichtsbemalung."

„Keine schlechte Tarnung, wenn man vorhat, jemanden umzubringen“, kommentierte Mulder. Er lugte in den langen, schmalen Verbrennungsofen hinein. Feine, graue Asche bedeckte den Boden. „Haben Sie schon irgendeine Spur in diesem Fall, Detective?“ erkundigte er sich angelegentlich. „Irgendwelche Gedanken oder Ideen?“

Neary zuckte die Achseln. „In den letzten Jahren hatten wir einen großen Zustrom von Einwanderern aus Hongkong. Menschen, die Hongkong verlassen wollten, ehe es wieder an China zurückfällt.“

Das konnte Mulder nicht überraschen. Chinesische Immigranten strömten seit weit über hundert Jahren in die Vereinigten Staaten. Die jüngste Zuwanderungswelle, die Neary erwähnt hatte, ging auf das Jahr 1898 zurück. Damals hatte das vorrevolutionäre China einen Vertrag mit den Briten geschlossen, der Hongkong für einen Zeitraum von neunundneunzig Jahren unter britische Herrschaft stellte. In den folgenden Jahren war aus dem Kaiserreich die Volksrepublik China geworden, und obwohl China nun ein kommunistischer Staat war, hatte die Regierung die alten Verträge weiterhin geachtet: Hongkong war unter der britischen Regentschaft zu einem blühenden internationalen Handelshafen geworden. Mulder wußte, daß in den vergangenen zehn Jahren Tausende von Menschen aus Hongkong geflüchtet waren, weil sie fürchteten, daß ihnen das kommunistische Regime

ihr mühsam verdientes Hab und Gut nehmen könnte, wenn Hongkong mit Ablauf der vertraglichen Frist zum ersten Juli 1997 an China zurückfallen würde. Die meisten Immigranten hatten sich in amerikanischen Hafenstädten wie New York, San Francisco, Boston und Seattle niedergelassen.

„Viele dieser Immigranten sind legal hier“, fuhr Neary fort. „Viele aber auch nicht. Auf jeden Fall haben wir hier über dreißigtausend Menschen, die sich auf einem relativ kleinen Gebiet drängen. Viele von ihnen sprechen kaum Englisch, dementsprechend schwierig ist es für sie, eine Arbeit oder, schlimmer noch, eine anständige Wohnung zu finden. Sie können sich nicht vorstellen, wie viele dieser Menschen alles aufgegeben haben, nur um der chinesischen Regierung zu entkommen. Tja . . . und nun leben sie in vollkommener Armut und sind zum Teil der Verzweiflung nahe.“

„Das sind genau die richtigen Bedingungen, die dann zu Bandenkriminalität führen können“, bemerkte Scully.

Neary nickte. „Das ist in Chinatown nicht anders. Aber bisher konnten wir diese Todesfälle mit nichts und niemanden in Verbindung bringen.“

Mulder beugte sich in den Ofen, legte den Kopf in den Nacken und untersuchte die Decke. Im Grunde rechnete er nicht damit, dort etwas zu entdecken, doch er hatte schon vor langer Zeit gelernt, kein noch so kleines Detail zu vernachlässigen.

Mit verblüffter Miene richtete er sich wieder auf

und wandte sich zu Neary um. „Haben Sie jemanden, der Chinesisch lesen oder sprechen kann?"

„Ja, Glen Chao ... Er ist gleich da drüben. Warum?"

„Würden Sie ihn herholen?" bat Mulder und zeigte Neary, was er gefunden hatte: An der ruß verschmierten Decke des Ofens befand sich ein chinesisches Schriftzeichen. „Ich würde gern wissen, ob er das für mich entziffern kann."

„Sicher!" Neary winkte einem der Detectives zu. Gleich darauf kam ein gutaussehender Mann mit einer Dienstmarke am dunklen Jackett zu ihnen herüber.

Neary stellte sie einander vor. „Glen Chao, Agent Mulder."

„Hi", grüßte Chao. „Was gibt's denn?"

Trotz seiner unverkennbar chinesischen Herkunft sprach Chao akzentfreies Englisch.

Mulder richtete die Taschenlampe erneut auf das Schriftzeichen. „Da oben an der Decke steht etwas", erklärte er. „Können Sie das lesen?"

Chao lehnte sich in den Ofen. „Ja", erwiderte er leise, und Überraschung schwang in seiner Stimme.

„Ich würde gerne wissen, was das heißt", fuhr Mulder fort.

„Es heißt: *Gut*. Das bedeutet: Geist."

„Geist?" wiederholte Mulder fragend.

„Können Sie damit etwas anfangen?" Neary musterte den FBI-Agenten.

„Ich weiß nicht", entgegnete Mulder nachdenklich.

„Aber es ist doch irgendwie merkwürdig, wenn ein Mann, der bei lebendigem Leib verbrannt wird, gerade dieses Wort schreibt, finden Sie nicht?“

„Denken Sie, das hat etwas mit diesen drei maskierten Kerlen zu tun?“

„Vielleicht. . .“ Noch einmal blickte Mulder in das Innere des Ofens. Er beugte sich noch weiter vor und untersuchte den hinteren Bereich, der nicht im direkten Bereich der Flammen lag. In der Asche entdeckte er ein dreieckiges Stück bedruckten Papiers und zog es heraus.

„Was ist das?“ fragte er. „Weiß jemand, was das ist? Es sieht aus, wie irgendeine fremde Währung.“

„Das nennt man Höllengeld“, informierte ihn Chao. „Man benutzt es als Opfergabe bei Beerdigungen und bei dem chinesischen Fest der *Hungrigen Geister*.“

Mulder betastete das Stück Papier und versuchte, das Gesagte zu verstehen. „Ist es irgend etwas wert?“

„Das ist im Grunde gar kein Geld“, erläuterte Chao. „Es ist ein symbolisches Opfer an die bösen Geister. Es soll Glück bringen und die Geister beschwichtigen.“

„Beschwichtigen?“ echote Neary.

„Sie kennen doch sicher die alten ägyptischen Begräbnisrituale. Die Toten wurden mit allen Wertgegenständen beigesetzt, die sie in der Welt der Toten brauchen würden. Nun, chinesische Begräbnisse verlaufen ganz ähnlich. In den frühen Dynastien haben Könige und Königinnen ihre Dienerschaft töten lassen, damit sie nicht allein ins Jenseits

reisen mußten.

Im dritten Jahrhundert vor Christus gehörte zu den Grabbeigaben des Ersten Kaisers eine ganze Armee lebensgroßer Tonsoldaten. Das Höllengeld ist ein Überbleibsel aus dieser Zeit. Man gibt den Toten Geld mit, damit sie sich im Jenseits kaufen können, was sie brauchen. So sorgt man dafür, daß sie nicht als erzürnte Geister zurückkehren und Ärger machen."

Mulder deutete auf eine Inschrift am Rande des Papiers. „Wissen Sie, was das hier heißt?"

Chao verzog die Lippen zu einem kläglichen Grinsen. „Es ist eine Art Scherz, mit dem das Höllengeld einige Jahre lang beschriftet wurde. Es bedeutet: ‚Herausgegeben von der Unterweltbank.' Die Unterwelt, müssen Sie wissen, ist der Ort, an dem die Seelen der Toten auf ihr Urteil warten. Der buddhistische Totengott, Yama, der Herr der Hölle, schickt sie entweder zu ihrer nächsten Reinkarnation in ein neues Leben oder aber in die Hölle."

Mulder und Neary sahen einander an, dann erkundigte sich Mulder: „Wo könnte ich dieses Höllengeld bekommen?"

„Hm ... es gibt nicht mehr allzu viele Läden in Chinatown, die es noch verkaufen", erwiderte Chao nach kurzer Überlegung.

Mulder reichte ihm das kleine Stück Papier. „Das ist gut. Vielleicht finden wir auf diese Weise heraus, wer der Tote ist."

# 3

„Der Name des Opfers war Johnny Lo“, sagte Scully am nächsten Morgen, während sie die Notizen durchblätterte, die sie von Detective Nearys Dienststelle erhalten hatte.

Sie hob den Blick für eine flüchtige Musterung ihrer Umgebung. Mulder und sie befanden sich in einer schmalen Gasse, die zu beiden Seiten von hohen Backsteingebäuden gesäumt wurde. Nur wenige Blocks von ihnen entfernt herrschte reges morgendliches Treiben auf Chinatowns Straßen, doch die Seitengasse lag in tiefer Stille. An den Hauswänden stapelten sich offene Müllcontainer und alte Kartons, und die Straße war mit leuchtendroten Überresten von Feuerwerkskörpern übersät. Scully vermutete, daß diese Gebäude ursprünglich industriellen Zwecken gedient haben mochten. Sie sahen aus wie Lagerhallen oder Fabriken. Den Vorhängen vor den Fenstern nach zu urteilen, waren sie inzwischen zu Wohnsilos umfunktioniert worden, deren Mieter krampfhaft darum bemüht waren, den Anblick, die Geräusche und Gerüche der Stadt auszusperren.

Scully konzentrierte sich wieder auf die Notizen und fuhr mit ihrem Bericht fort: „Er ist vor sechs Monaten aus Kanton hierhergekommen.“

„Legal?“ fragte Mulder.

„Ja“, entgegnete Scully. „Sein Antrag auf Einbürgerung wird noch bearbeitet. Er hat als Tellerwäscher in einem der Restaurants hier gearbeitet.“

„Wieviel Geschirr muß man zerschlagen, bevor einen der Boß in den Ofen wirft?“ murmelte Mulder.

„Ich denke, es ist ziemlich offensichtlich, daß dies entweder ein grauenhafter Kultmord oder der Vergeltungsschlag irgendeiner Bande war.“

Seit der vergangenen Nacht hatte sich Mulder beständig mit einer Frage beschäftigt: „Gut, aber warum hat dann das Opfer das Schriftzeichen für ‚Geist‘ auf die Innenseite des Krematoriumsofens gekratzt?“

„Ich weiß es nicht“, gab Scully zu. „Vielleicht ist das der Name einer Gang.“

„Zumindest keiner bekannten . . . das habe ich bereits überprüft. Und was ist mit den drei Gestalten, die der Nachtwächter gesehen haben will? Er sagte, sie seien spurlos verschwunden.“

„Dann sind wir jetzt also auf Gespensterjagd?“ fragte Scully gereizt.

Mulder summte eine Zeile aus dem Titelsong des Films *Ghostbusters*: „Who ya gonna call?“ Er grinste.

Scully starrte ihn finster an. Sie hatte wirklich keine Lust, ihre Zeit auf die Jagd nach Geistern zu verschwenden. Doch leider war das genau die Art von Untersuchung, die ihren Partner besonders reizte.

„Geister und die Seelen ihrer Vorfahren stehen seit Jahrhunderten im Mittelpunkt des spirituellen Lebens der Chinesen.“ Mulder war wieder ernst geworden.

„Ich habe heute morgen ein paar On-Line-Nachforschungen angestellt und herausgefunden, daß das, was uns Chao erzählt hat, stimmt. Die Chinesen haben furchtbare Angst vor Geistern. Sie glauben, daß die Geister ihrer Ahnen zornig werden und sie verfolgen, wenn sie ihren Vorfahren nicht genug Achtung zollen. Alle möglichen Unglücksfälle und Pechsträhnen werden dem Wirken erzürnter Geister irgendwelcher Vorfahren zugeschrieben.“

Scully gab sich keine Mühe, ihre Skepsis zu verbergen. „Sie behaupten also, daß die Geister seiner Vorfahren Johnny Lo in den Ofen gesperrt und das Gas aufgedreht haben?“

„Na ja, das würde ihm doch bestimmt Respekt einflößen. Meinen Sie nicht?“

Scully seufzte. Es würde sie kaum überraschen, wenn Mulder tatsächlich glaubte, daß Geister für den Tod des Chinesen verantwortlich waren. Er war vermutlich der einzige Agent in der Geschichte des FBI, an dessen Bürotür ein Poster mit der Aufschrift hing: ICH WILL GLAUBEN. Außerdem hatte er in der Zeit ihrer Zusammenarbeit schon manch verrücktere Theorie aufgestellt.

Sie stiegen die Stufen zu Johnny Los Appartement empor. Vor der halb geöffneten Tür wartete bereits Glen Chao auf sie.

„Ich habe alle Häuser in der Nachbarschaft überprüft“, berichtete er. „Niemand hat etwas gesehen oder gehört, aber das ist nicht weiter verwunderlich. Letzte Nacht hat ein Fest stattgefunden. Die meisten

Menschen waren draußen und haben sich den Drachentanz angesehen. Außer der Trommeln und dem Feuerwerk konnten sie nichts hören."

Mulder deutete auf die breiten weißen Striche chinesischer Schriftzeichen an Johnny Los Tür.  
„Was bedeutet das?"

„Ich kann es nicht entziffern."

Chao hob bedauernd die Schultern. „Vielleicht ist es... äh... eine Redewendung, eine Art Code."

Scully fuhr mit den Fingern über die Zeichen. „Es ist noch klebrig", stellte sie fest. „Jemand muß das vor sehr kurzer Zeit gemalt haben."

Mulder wandte sich erneut an Chao. „Könnten Sie das für mich kopieren?"

„Ja, sicher." Chao zog einen Notizblock hervor und machte sich daran, die komplizierten Symbole abzuzeichnen, während die beiden FBI-Agenten das Appartement betraten.

„Wo wir gerade bei klebrig waren..." murmelte Mulder.

Johnny Lo hatte nicht viel Geld besessen. Seine Wohnungseinrichtung bestand aus billigen und abgewetzten Möbel, wie man sie beim Trödler findet. Gelbgestrichene Tapeten schälten sich von den Wänden, eine zerbrochene Fensterscheibe war durch schmutzige Plastikfolie ersetzt worden, und die Türen der Küchenschränke hatten sich im Laufe der Jahre unter dem Einfluß von Feuchtigkeit verzogen.

Mulder ging zu den Küchenschränken und öffnete sie. Sie waren leer, ebenso wie der Kühlschrank.

Scully untersuchte die Oberfläche eines Kunststofftisches. Ein runder und ein viereckiger sauberer Fleck durchbrachen die dicke Staubschicht.

„Sehen Sie sich das an!“ Sie deutete auf den Tisch.  
„Jemand ist hiergewesen. Hier ist aufgeräumt worden.“

Mulder schnüffelte. „Was ist das für ein Geruch?“

„Vielleicht ist es der neue Teppich“, vermutete Scully.

„Ja, schon möglich . . .“ Chao, der inzwischen zu ihnen gestoßen war, zuckte gleichgültig die Achseln.

Mulder sah auf den fleckenlosen Teppich hinunter, und plötzlich fiel ihm auf, wie sehr er sich von allem anderen in der Wohnung unterschied. Ganz sicher hatte sich Johnny Lo keinen neuen Teppichboden leisten können. Scully schienen ähnliche Gedanken durch den Kopf zu gehen. „Welcher Miethai würde für ein Drecksloch wie dieses einen neuen Teppich springen lassen?“ fragte sie.

In einer Ecke des Raumes kniete Mulder nieder und hob den Teppich an. „Sieht aus, als hätten sie beim Teppichkleber ein bißchen gespart. Sie haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, den alten Bodenbelag zu entfernen.“

Scully fuhr mit der Untersuchung der Wohnung fort. Gemeinsam mit Chao betrat sie eine Nische, in der ein kleiner Schreibtisch stand. Sie zog die Schubladen auf, konnte jedoch zunächst nichts Auffälliges finden. Schließlich stieß sie in einem Schubfach auf einige weiße Papiertüten, die mit roten

chinesischen Schriftzeichen versehen waren. Sie zeigte sie Chao. „Was ist das?”

„Chinesische Kräutermedizin.“

„Und was ist damit?“ Sie deutete auf eine Schale, in der sich ein kleiner, brauner Gegenstand befand.

Chao drehte den Gegenstand mit seinem Stift hin und her. „Das ist ein getrockneter Frosch“, erklärte er dann. „Ich glaube, sie werden manchmal als Amulette benutzt. Sie sollen Gesundheit und Wohlstand bringen. Es ist ein Glücksbringer.“

„Tja, Mr. Lo hätte von beidem ein bißchen mehr gebrauchen können“, warf Mulder ein. Er hockte noch immer in der Ecke und schlug nun den neuen Teppich mit einem Ruck zurück. Zum Vorschein kam ein dunkler Blutfleck auf dem alten Bodenbelag. „Lassen Sie dieses Blut hier untersuchen“, bat er seinen chinesischen Kollegen.

„Denken Sie, daß das Johnny Los Blut ist?“ fragte Chao.

Mulder erhob sich und nickte. „Entweder seines oder das seines Mörders.“

# 4

Nach einem langen Arbeitstag betrat Shuyang Hsin seine Wohnung und legte ein weißes Päckchen auf den Küchentisch. Wie jeden Abend zog er seine Jacke aus und hängte sie auf den Haken im Wohnzimmer. Auf der Rückseite der Jacke befand sich ein Firmenlogo: *BAYAREA CARPENTER*.

Hsin war ein schlanker Mann in den Vierzigern mit kurzem schwarzen Haar und freundlichen, wachsamen Augen. Mit den geübten Bewegungen eines Menschen, der es gewohnt war, sich auf engstem Raum zu bewegen, ging er in die Küche zurück, füllte Wasser in den Teekessel und zündete die Flamme seines Gasofens an.

In den Nächten wirkte das Appartement noch kleiner als am Tage. Wenn die Dunkelheit heraufzog, schienen die Räume zu schrumpfen und verbargen sich in Schatten, die nicht einmal eine Lampe ganz vertreiben konnte. Hsin dachte daran, daß diese Wohnung kein angenehmer Ort war, besonders nicht für einen Menschen, der sie nicht verlassen konnte.

Er packte das Päckchen aus und nahm zwei frittierte Bohnenteigbällchen heraus. Behutsam schnitt er sie auf und setzte die Hälften auf einen Teller, den er gemeinsam mit einer angeschlagenen Teetasse auf ein

Tablett stellte. Dann trug er das Tablett in das größere der beiden Schlafzimmer.

Hsins siebzehnjährige Tochter Kim lag im Dämmerschlaf auf dem Bett. Er beugte sich über das Mädchen, in der Hoffnung, einen Hinweis auf eine Verbesserung zu entdecken. Doch er war zu ehrlich, um sich etwas vorzumachen. Heute ging es ihr ebenso schlecht wie gestern und vorgestern. Selbst im weichen Licht der Lampe umgaben dunkle Ringe Kims Augen, und ihr Gesicht war blaß und verhärmpt. Ihre Schultern waren furchtbar dünn und knochig. Es schien beinahe, als würde sie jeden Tag ein bißchen weniger werden.

Er setzte sich zu ihr und schenkte ihr eine Tasse Tee ein. Kim öffnete die Augen. Ein schwaches Lächeln huschte über ihr Gesicht, ehe sie sich aufrichtete.

„Was hast du gekauft?“ fragte sie und deutete mit einem Kopfnicken auf den Teller. Kim sprach nicht nur Chinesisch, sondern auch Englisch fließend, doch sie wußte, daß ihr Vater die vertraute Muttersprache bevorzugte. Deshalb sprach sie stets Chinesisch, wenn sie sich mit ihm unterhielt.

„Das ist für dich“, antwortete Hsin und legte das Tablett auf ihren Schoß. „Iß“, drängte er sie.

Sie strich sich eine lange, schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht und schob sie hinter das Ohr. Der Anblick des Essens verursachte ihr Übelkeit. Es war weit über einen Monat her, seit sie das letzte Mal so etwas wie Appetit verspürt hatte, doch sie wollte

ihrem Vater eine Freude machen. Außerdem fiel ihr auf, daß sie sich schon länger nicht mehr richtig miteinander unterhalten hatten.

„Bleib und trinke Tee mit mir“, bat sie.

Ihr Vater wich ihrem Blick aus. „Ich muß noch weg.“

„Wohin?“

„Jemanden treffen.“

„Immer willst du jemanden treffen“, murkte Kim.  
„Was sind das für Leute, die du treffen willst?“

„Ich muß Geschäfte machen“, antwortete ihr Vater,  
„um Geld zu verdienen, damit du wieder gesund  
wirst.“

„Du kannst morgen gehen“, widersprach Kim. Sie wollte nicht streiten, und es war auch nicht ihre Absicht, respektlos zu sein, doch es kam ihr merkwürdig vor, daß ihr Vater ständig zu irgendwelchen mysteriösen Treffen ging, die er ihr am liebsten verschwiegen hätte.

„Wir brauchen Geld, um die Ärzte zu bezahlen“, gestikulierte er.

„Kein Treffen kann so viel Geld einbringen.“ Kim schloß ermattet die Augen. „Die Ärzte sagen, die Behandlung kostet Tausende.“

Ihr Vater sprang auf. „Sprich nicht so. Niemals!“ schimpfte er. Ohne ihr Gelegenheit zur Abbitte zu geben, verließ er das Zimmer und zog die Tür ins Schloß.

Er ließ sie allein. Wieder einmal. *Das ist das Schlimmste am Kranksein*, dachte sie. Es war schlim-

mer als Schwäche und Schmerz. Krank zu sein bedeutete, viele Stunden allein in der winzigen, düsteren Wohnung zu verbringen und niemanden außer ihrem Vater zu sehen oder zu sprechen. Die Einsamkeit machte ihr mehr zu schaffen als die Krankheit selbst.

Sie hatte das Gefühl, von aller Welt verlassen zu sein, das Gefühl, im Grunde schon nicht mehr da zu sein ...das Gefühl, dem Tod schutzlos ausgeliefert zu sein.

In einer der dunklen Gassen Chinatowns beleuchtete eine einzelne Lampe das Schild eines Restaurantbetriebs. Hsin ging zur Tür und klopfte an.

Einen Moment später blinzelte ein großgewachsener Mann durch einen Spalt heraus. Nach einem kurzen Gespräch auf Kantonesisch wurde die Tür weiter geöffnet, und Hsin durfte eintreten.

Hsin spürte, wie sich sein Herz unter der wohlbekannten Furcht zusammenzog, während er durch das Restaurant ging und schließlich die lange schmale Treppe zum zweiten Stock hinaufstieg.

Mulder sah zu, wie der Kellner den Tisch abräumte und ihnen eine weitere Kanne Tee und einen Teller mit zwei Glückskeksen servierte. Er und Scully saßen in einem abgelegenen und doch überfüllten Restaurant, das ihnen Glen Chao empfohlen hatte. Sie hatten ein vorzügliches Mahl hinter sich: Schalottenpastete, heiße, süßsaure Suppe, Honigente, Hummer mit Ingwer und eine vegetarische Speise mit Tofu, Pilzen, Erbsen und einer Soße

aus schwarzen Bohnen. Mit jedem Gang war das Menü köstlicher geworden, doch selbst diese Gaumenfreuden konnten Mulder nicht ablenken, zu schwer lag ihm der Fall im Magen.

„Stimmt etwas nicht?“ Scully war die gedrückte Stimmung ihres Partners nicht entgangen.

„Wir haben eine verkohlte Leiche, ein paar Geistersgeschichten und sonst überhaupt nichts“, zählte Mulder auf. „Halten Sie das etwa für vielversprechend?“

„Vielleicht ergibt sich aus dem Blut auf dem Teppich eine lohnende Spur.“ Scully versuchte ein Lächeln.

Mulder schenkte jedem von ihnen eine Tasse Tee ein. „Vielleicht.“

„Mulder, das ist nicht der erste Fall, bei dem wir nicht sofort einen Durchbruch erzielen können . . . Warum macht es Ihnen diesmal so sehr zu schaffen?“

„Weil ich das Gefühl habe, daß wir nicht weiterkommen“, entgegnete er. „Wir können nicht einfach herumspazieren, Fragen stellen und hoffen, daß wir über irgendeinen Hinweis stolpern. Wir bewegen uns mitten in einem Kulturkreis, dessen Sprache wir nicht einmal beherrschen. Wenn wir der Wahrheit auch nur ein bißchen näherkommen wollen, dann muß Chao für uns dolmetschen.“

„Vielleicht sind Sie es nur nicht gewohnt, von einem Übersetzer abhängig zu sein . . .“

„Vielleicht bin ich es nicht gewohnt, so stark vom Glück abhängig zu sein“, murkte Mulder. Dann griff

er nach einem der Glückskekse, brach ihn auf und verzog das Gesicht.

„Was steht drin?“ erkundigte sich Scully.

„Vergessen Sie's.“

Scully zerbrach ihren eigenen Keks. „In meinem steht: „Sie besitzen große Stärke und Hingabe. Das Glück wird Ihnen treu sein.““

„Na, herzlichen Glückwunsch“, bemerkte Mulder sarkastisch.

„Mulder, Sie verhalten sich kindisch. Na los, nun sagen Sie mir schon, was da steht.“

Er reichte ihr den schmalen Papierstreifen, und Scully las laut: „Wenn sich viele Türen vor Ihnen verschließen, dann ist es das Beste, nach Hause zurückzukehren.“

Nur zaudernd betrat Hsin die Spielhalle. Es war stets schwer für ihn, diesen Schritt zu gehen, doch er mußte ihn tun. Er hatte sich schon vor langer Zeit gelobt, immer und immer wieder zurückzukommen. So lange, bis er gewinnen würde.

Wie stets hing dichter Zigarrenqualm an der Decke über dem düsteren Raum, und wie jeden Abend hatten sich die Männer in Scharen eingefunden. Sie saßen an Tischen oder in den Reihen aus Klappstühlen und unterhielten sich auf Chinesisch. Wie Hsin waren die meisten von ihnen Arbeiter, die unter ihren Jacken noch die Arbeitshemden trugen. Und wie Hsin spürten sie alle die Spannung in der Luft.

Plötzlich kehrte Stille ein. Eine Tür wurde aufge-

stoßen, und drei Männer in edlen Maßanzügen betraten den Raum. Nur der erste, ein vornehm aussehender Herr mit attraktiven, aber harten Zügen, kam mit leeren Händen. Der zweite, Mr. Lau, ein Mann mit einer beginnenden Glatze und einer Goldrandbrille, trug zwei fahlgrüne Jadetöpfe, von denen der eine recht klein und der andere ziemlich groß war. Der dritte Mann, Mr. Wong, dessen Gesicht ein grauer Bart zierte, hatte eine handgeschnitzte Holzschatulle bei sich. In einer feierlichen Prozession schritten sie durch die Menschenmenge zu einem polierten Teakholztisch, der auf einem Podest an der Stirnwand des Raumes stand.

Mit bedächtigen, genau einstudierten Bewegungen stellte Lau das kleinere Gefäß auf den Tisch und überreichte das andere dem Mann, der die Prozession angeführt hatte. Hsin erinnerte sich, daß der Name des Mannes Tarn lautete.

Tarn ging langsam mit dem großen Jadegefäß durch den Raum. Aufmerksam schritt er von einem Mann zum nächsten und sammelte kleine Plättchen ein, von jedem Anwesenden eines. Hsin betrachtete das Plättchen in seiner verschwitzten Hand und fragte sich, ob es ihm in dieser Nacht wohl Glück bringen würde.

Währenddessen öffnete Wong den Deckel der Schatulle. Ein aufgeregtes Raunen ging durch die Reihen der Arbeiter, wie das Summen eines vibrierenden Telegraphendrahts. In der Schatulle lagen bündelweise Hundert-Dollar-Noten.

Der Mann neben Hsin nickte und deutete erregt auf die Schatulle, doch Hsins Augen fixierten das große Jadegefäß. Allzu schnell kam es auf ihn zu. Anfeuernde Rufe begleiteten jeden Spieler, der sein Namensplättchen in das Gefäß fallen ließ.

Schließlich erreichte der Topf Hsin. Langsam, beinahe ehrfürchtig hob er die Hand und ließ das Plättchen hineingleiten. Klickernd prallte es gegen die Jadewände.

Hsin richtete seine Aufmerksamkeit nun ebenfalls auf den Teakholztisch, an dem Lau gerade ein dreieckiges Plättchen mit einem dunkelbraunen Tuch polierte. Vor ihm lag ein ganzer Haufen dieser roten Holzdreiecke mit verschiedenen chinesischen Schriftzeichen. Ein Plättchen nach dem anderen rieb er blank, ehe er es in das kleinere Jadegefäß fallen ließ. Ein rotes Plättchen, noch ein rotes, alle verschwanden im Inneren des durchscheinenden Jadegefäßes; zu guter Letzt ergriff er das einzige weiße Plättchen, wischte es ab und legte es neben dem Jadetopf auf den Tisch.

Tarn brachte das gefüllte große Gefäß zum Tisch zurück. Stille senkte sich über den Raum, als Lau sich erhob und seine Hand in den großen Topf schob. Hsin spürte, wie ihm abwechselnd heiß und kalt wurde, während Lau die Plättchen mit der Hand durchmischt. Schließlich zog eines heraus.

Mit erhobener Stimme las er den Namen vor: „Li, Oi-Huan!“

Ein Murmeln schwäppte durch den Raum, und Hsin schloß erleichtert die Augen.

Lau hob das kleinere Gefäß hoch. Die Stimmen der Anwesenden wurden lauter, als er das weiße Plättchen in die Runde zeigte und in den Topf warf.

Nun wurde die kleinere Vase von einem zum nächsten weitergegeben, bis sie ihr Ziel in den Händen eines jungen Mannes mit einer leichten lohfarbenen Jacke erreichte. Der Mann war Hsin schon früher aufgefallen. Eines seiner Augen war trüb, und er hatte bereits vor Beginn des Spiels furchtbar verschreckt ausgesehen.

Nun hielt Li das Gefäß mit zitternden Händen hoch über seinen Kopf und schüttelte es zweimal. Die ermutigenden Rufe der anderen Männer verstummten, als Li in das Gefäß hineingriff und mit fahriegen Fingern nach einem der Plättchen grub.

Er zog es heraus und las die Aufschrift. Ein Ausdruck der Trauer huschte über sein Gesicht, und er schloß seine Hand so fest um das Plättchen, daß seine Knöchel weiß hervortraten. Nicht weit von ihm entfernt durchzuckte ein stilles Grauen Hsins Bewußtsein - er wußte, welches Schicksal Li erwartete.

Auf einmal stand Mr. Tarn neben Li. Vorsichtig bog er Lis Finger zurück und nahm ihm das Plättchen aus der Hand. Es war rot. Li hatte verloren.

Mit lauter Stimme verlas Tarn das Schriftzeichen: „*Xin!*“ Diesem Wort folgte ein ohrenbetäubender Radau im ganzen Raum. Sämtliche Männer waren plötzlich auf den Beinen, als Mr. Tarn Li am Arm ergriß und von seinem Sitzplatz zog.

Die beiden Männer am Teakholztisch verzogen keine Miene, während Li hinausgeführt wurde und die Tür hinter ihm ins Schloß fiel.

Mr. Wong strich seinen Bart glatt und erhob sich. Mit einer feierlichen Geste schloß er den Deckel der hölzernen Schatulle. Neben ihm nahm Mr. Lau die beiden Jadegefäß vom Tisch. Dann verließen auch sie den Raum durch dieselbe Tür, durch die Li soeben verschwunden war.

Das Spiel war aus. Jedenfalls für diese Nacht.

# 5

Scully betrachtete eines der Glasgefäße in der Verkaufsvitrine. Es war mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt, in der ein Gegenstand schwamm, der an eine große Wurzel erinnerte. Sie trat zum nächsten Gefäß. Auch dieses enthielt ein unidentifizierbares organisches Objekt.

„Ich könnte Ihnen von keinem dieser Dinge sagen, worum es sich handelt“, bemerkte sie leicht verblüfft zu Mulder und Chao.

Zu dritt statteten sie einer der vielen Apotheken in den Straßen von Chinatown einen Besuch ab. Der Name dieser Apotheke stand auf den Papiertüten, die Scully in Johnny Los Wohnung gefunden hatte.

„Na ja, das sind größtenteils Wurzeln.“ Chao deutete auf die Gefäße. „Ginseng, Aspidistra, Ephedra.“

Dann gibt es da noch das exotischere Zeug. Bärenallenblasen, Schlangen, Haifischflossen . . . Gewöhnlich ordnet der Arzt eine Kräutermischung an, die der Patient dann als Tee aufbrüht.“

„Und was hat das Opfer benutzt?“ fragte Mulder.

Glen Chao legte Johnny Los Medizin auf den Ladentisch. Die Apothekerin war gerade damit beschäftigt, eine feinsäuberlich in Scheiben geschnittene Wurzel mit einer altmodischen Handwaage aus Messing abzuwiegen. Neben ihr auf dem Ladentisch

stand ein Abakus, mit dem sie nach dem Wiegen eine kurze Berechnung anstellte, dann füllte sie etwas, das an getrocknete Pilze erinnerte, in die Waagschale. Die Apothekerin war eine Frau in mittleren Jahren. Sie trug ein Kleid mit einem hohen Mandarinkragen und eine Halskette aus leuchtendroten Perlen. Sie war so sehr in ihre Arbeit vertieft, daß sie die drei Beamten gar nicht zu bemerken schien.

Erst als Chao sie nach den Kräutern fragte, sah sie auf. Sie öffnete eines der Päckchen, schaute hinein und gab eine hektische Antwort in kantonesischer Sprache.

„Sie sagt, das wäre Helmkratzwurzel und chinesischer Engelwurz“, erklärte Chao den beiden FBI-Agenten. „Man benutzt es als Schmerzmittel.“

„Für welche Art von Schmerz?“ erkundigte sich Scully.

„Hauptsächlich Kopf- und Zahnschmerzen“, entgegnete Chao.

„Erinnert sie sich an Johnny Lo?“ fragte Scully weiter. „Oder daran, ihm diese Krauter verkauft zu haben?“

Chao übersetzte die Frage, und die Apothekerin nickte.

„Fragen Sie sie, ob sie weiß, daß er inzwischen tot ist“, mischte sich Mulder ein.

Chao übersetzte auch diese Frage, und die Frau schüttelte verneinend den Kopf, doch Mulder fiel auf, daß sie angesichts dieser Neuigkeit keinen überraschten Eindruck machte.

„Fragen Sie sie, ob sie diese Schriftzeichen kennt, die auf seiner Tür standen“, fuhr er fort.

Chao zog seinen Notizblock aus der Tasche und hielt ihn so, daß die Frau die Symbole sehen konnte, die er kopiert hatte. Von einer Sekunde auf die andere wirkte die Frau beunruhigt. Sie beantwortete Chaos Frage in abgehacktem Chinesisch und beendete das Gespräch, indem sie die Beamten einfach stehen ließ und sich in die privaten Hinterräume zurückzog.

„Was war denn das?“ Scully war verwirrt.

„Sie sagt, das Haus wurde als *Tsang Fang* markiert - als ein verfluchtes Haus“, erläuterte Chao.

„Verflucht“, murmelte Mulder. „Sie meinen, von Geistern?“

Chao nickte. „Ja. Es ist schwer, das genau zu übersetzen, aber es ist das, was ich Ihnen schon einmal erklärt habe - was die Chinesen *Yu Lan Hui* nennen, das Fest der Hungrigen Geister.“

„Das gleiche Fest, für das sie auch das Höllengeld drucken“, sagte Mulder nachdenklich.

Wieder nickte Chao. „Wissen Sie, die Chinesen glauben, daß am fünfzehnten Tag des siebten Mondes im chinesischen Kalender die Tore der Hölle geöffnet werden und die Geister der unerwünschten Seelen über die Erde wandeln. Erst am letzten Tag des Monats kehren sie zurück .. .“

Oi-Huan Li saß auf einem harten Stuhl in der Dunkelheit eines dunstigen Raumes. Er trank eine Art Tee

aus einer zierlichen Porzellantasse, die er mit beiden Händen umklammerte. Mühsam versuchte er das Zittern zu unterdrücken, das durch seinen Leib lief, während er die heiße Flüssigkeit hinunterschluckte. Das Getränk hatte einen bitteren Geschmack, und obwohl es warm war, ließ es ihn innerlich frieren. Er hatte schon einmal auf diesem Stuhl gesessen, doch dieses Mal war es etwas anderes. Noch nie zuvor hatte er so entsetzliche Angst empfunden, sich noch niemals so allein gefühlt.

Doch dann bemerkte er, daß er nicht mehr allein war. Die Umrisse eines alten Mannes tauchten aus der Dunkelheit auf. Trotz seiner schweren Robe, die aus einem vergangenen Jahrhundert stammte, wirkte er durchscheinend wie Pergamentpapier. Hinter ihm stand ein weiterer Ahne. Noch älter. Gebrechlicher. Und noch geisterhafter . . .

„Die Menschen glauben, daß die Seele nach dem Tod in eine von sechs Welten wiedergeboren wird“, erzählte Chao. „Die schlimmste dieser Welten ist die Hölle. Gleich danach folgt das Reich der Hungrigen Geister. Dort fristen die Seelen ihr Dasein, die zu ewigem Hunger und Durst verdammt sind. Sie bekommen nie genug zu essen oder zu trinken und wandeln unter stetigen Qualen durch ihre Welt. Sie können das Wasser sehen, doch sie können nicht trinken. Sie sind ruhelos und von ewigem Verlangen getrieben, und darum wenden sie sich oft gegen die Lebenden.“

Während des *Yu Lan Hui* versuchen die Gläubigen sich zu schützen, indem sie Lebensmittel und Höllengeld als Geschenke vor ihre Häuser legen, um die Geister zu besänftigen. Die Gaben sollen sie davon abhalten, bei den Lebenden einzudringen und Ärger zu machen. Dies ist der einzige Zeitraum, in dem der Appetit der Hungrigen Geister gestillt werden kann."

„Anscheinend ist das ein Fest wie viele andere auch.“ Mulder bemühte sich, das Gehörte zu begreifen. „So wie das japanische O-Ban, das keltische Samhain oder der mexikanische Tag der Toten. Sie alle feiern einen Zeitraum, in dem sich der Schleier zwischen der Welt der Lebenden und der Toten hebt und in dem die Toten zurückkehren, um über die Erde zu wandeln. In jeder dieser Kulturen bieten die Lebenden den Toten Opfergaben an.“

„Ich weiß nichts über die Kelten...“ Gedankenverloren zupfte Chao an seiner Unterlippe. „Aber sowohl die Japaner als auch die Mexikaner haben einen weitaus freundlicheren Umgang mit ihren Toten als die Chinesen. In ihren Festen sollen die Lebenden mit den Toten tanzen. Das Fest der Hungrigen Geister aber ist düster. Und.. . unsere Opfergaben reichen manchmal nicht aus.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Scully.

„Von manchen Geistern, den Geistern, die die Chinesen am meisten fürchten, kann man sich nicht freikaufen. Da ist zum Beispiel der *Preta*, der alte Geist eines ermordeten Mannes, der über die Erde wandert,

um Rache an den Lebenden zu nehmen. Oder der *Wu Chang Kuei*, der die Seelen der Verdammten sammelt und ins *Ti Yu* hinabzerrt", erklärte Chao. „In die chinesische Hölle."

Mulder versuchte, einen Zusammenhang zwischen der Erzählung Chaos und ihrem Fall herzustellen. „Wollen Sie damit sagen, daß Johnny Lo nicht genug Höllengeld oder Nahrungsmittel geopfert hat und daß ihn deshalb die Geister geholt haben?" folgerte er, während sie die Apotheke verließen.

Chao zuckte die Schultern. „Ich bin Polizist. Es gehört nicht zu meiner üblichen Vorgehensweise, Geister als Verdächtige zu betrachten."

„Aber Sie denken, daß dieser Mord etwas mit dem *Yu Lan Hui* zu tun haben könnte?" hakte Mulder nach.

„Nun, zumindest ergibt das auf merkwürdige Art einen Sinn", entgegnete Chao zögernd. „Das diesjährige Fest hat gerade erst begonnen, und die Menschen glauben, daß die Geister für die nächsten zwei Wochen unter uns sein werden. Für die Gläubigen befindet sich nun das ganze Leben unter dem Einfluß der Dämonen."

„Und wie steht es mit Ihnen, Detective?" wollte Scully wissen. „Glauben Sie an *Yu Lan Hui*?"

Zum ersten Mal huschte ein Lächeln über Chaos Gesicht, wenn auch ein ironisches.

„Ich finde es schon schwierig, gegen zweitausend Jahre alte Traditionen zu argumentieren - gegen die Dinge, an die meine Eltern und meine Großeltern

geglaubt haben." Er räusperte sich. „Aber die Wahrheit ist, daß mich die Höhe meiner Hypothekenraten weitaus mehr beunruhigt."

Li hörte zu zittern auf, als der Tee seine Wirkung entfaltete. Eine weitere geisterhafte Gestalt, eine alte Frau in ärmlichen Lumpen, materialisierte sich. Eine vierte Gestalt folgte ihr. Und eine fünfte . . .

Der alte durchsichtige Mann näherte sich Li und griff nach ihm. Gebannt starre Li mit seinem gesunden Auge auf die Hand des Geistes, die sich langsam näher und näher schob. Die Haut sah runzlig aus und schimmerte opak wie Papier, ihre Finger waren lang und dünn wie Spinnenbeine.

Dann berührte sie Lis Brust und verschwand.

Li fühlte eine eisige Kälte, gefolgt von einem rasenden Schmerz.

Der Alte hatte seine Hand wieder zurückgezogen, aber irgendwie... schien er ihm etwas genommen zu haben. Lis gesundes Auge trat aus seiner Höhle hervor. Er konnte nicht glauben, was er sah. In der geisterhaften Hand lag ein menschliches Herz. Ein blutiges Herz, das immer noch schlug.

Li versuchte, sich an die Brust zu greifen, doch die Drogelähmte ihn. Er konnte seinen Arm nicht bewegen. Seine Lider fielen zu, und sein Körper erschlaffte.

Ein Mann mit weißen Chirurgenhandschuhen betrat den Raum und nahm Li die leere Tasse ab. Dann hob er Lis Kinn an, öffnete eines der Augenlider und

und betrachtete die geweitete Pupille des Mannes. Er nickte.

„Wir müssen den Ahnen opfern“, sagte er zu einem zweiten Mann, der ihm assistierte. „Es ist an der Zeit, ihnen ein weiteres Herz zu geben.“

# 6

Um Mitternacht herrschte auf dem Highland Park Friedhof eine schauerliche Stille. Der Nebel, der aus der Bucht heraufzog, ließ die Dunkelheit dieser kühlen Nacht beinah undurchdringlich erscheinen. Ein Nachtwächter fuhr mit einem Pick-up die Zufahrtsstraße zum Friedhof hinauf, und die Scheinwerfer des Wagens strichen über die Grabsteine und Mahnmale.

Vor einem Erdhaufen neben einem offenen Grab nahm der Fahrer den Fuß vom Gaspedal - im Licht der Scheinwerfer hatte er eine Bewegung bemerkt.

*Moment mal*, dachte er, während er auf die Bremse trat. Soweit er informiert war, sollte sich außer ihm zu dieser nachtschlafenden Stunde niemand mehr hier aufhalten.

Totengräber und andere Friedhofsangestellte hatten bereits lange vor Einbruch der Dunkelheit ihren Heimweg angetreten. Selbst der Friedhofsverwalter war längst zu Hause.

Der Nachtwächter blinzelte hinaus in den Bereich, der von den Scheinwerfern hell erleuchtet wurde - und das Blut gefror ihm in den Adern. Neben dem offenen Grab ragten zwei Gestalten auf, so still wie Statuen. So, als stünden sie wie die anderen Friedhofsskulpturen schon seit Generationen dort.

So, als würden sie ihn erwarten.

Die Erscheinungen waren in lange, schwarze Roben gehüllt, und dort, wo ihre Gesichter hätten sein sollen, befanden sich weißgeschminkte Masken, die an groteske Dämonen erinnerten.

Dem Wachmann kloppte das Herz bis zum Hals, als sich eine dritte Gestalt langsam aus der Tiefe des Grabes erhob. Er kämpfte seine Angst nieder und sagte sich, daß das alles nur ein böser Streich sein konnte. Gelangweilte Jugendliche, die sich zu irgendeiner albernen Mutprobe auf dem Friedhof eingefunden hatten. *Wartet nur, euch wird das Lachen noch vergehen, wenn ich mit euch fertig bin.*

„Hey!“ brüllte er. „Was macht ihr da?“

Mit der Taschenlampe in der Hand kletterte er aus dem Wagen und stürmte auf die Gestalten zu ... doch sie waren nicht mehr da. Die Dunkelheit hatte sie verschluckt.

Wie von Geisterhand waren sie verschwunden.

Mulder hörte das Klopfen an der Tür seines Hotelzimmers kaum. Er saß am Tisch und konzentrierte sich auf den Bildschirm seines Laptops. „Ja?“

„Mulder, sind Sie noch wach?“ hörte er Scullys Stimme durch das Holz.

Beinahe widerstrebend erhob er sich und öffnete die Tür. „Was gibt's denn?“

„Ich weiß nicht, ob uns das weiterhelfen wird“, begann Scully, „aber ich habe eine ehemalige Studienkollegin angerufen, eine Neurologin, die in China stu-

dert und sich eingehend mit chinesischer Medizin beschäftigt hat. Sie hat mich vor ein paar Minuten zurückgerufen . .. und wie es scheint, haben wir es hier mit einem sehr komplexen System zu tun. Sie hat mir erklärt, daß die alten Chinesen jeden Menschen als eine Art von Mini-Ökosystem betrachtet haben.

Sie haben geglaubt, daß die Kräfte, die auf der Erde wirken - wie Wind, Hitze, Feuchtigkeit und so weiter -, auch auf den Menschen wirken. Nach den Vorstellungen der chinesischen Medizin korrespondieren Körper und Seelen der Menschen mit den Elementen, den Jahreszeiten und den Energien. . . Sie müssen sich das so vorstellen: Wenn jemand beispielsweise an Bronchitis leidet, dann betrachtet der chinesische Arzt das nicht als eine Entzündung der Bronchien, sondern als eine Verbindung von Leid und Kälte und einem Ungleichgewicht des Metallelements. Ziel der chinesischen Medizin ist es, Krankheiten vorzubeugen, indem dafür gesorgt wird, daß die Elemente und Energien im Körper des Patienten in der Balance bleiben."

Mulder grinste. „Höre ich da etwa eine Spur von Skepsis heraus?"

Scully zuckte die Achseln. „Akupunktur hat sich als recht effektiv bei der Behandlung von Schmerzzuständen und Suchterkrankungen erwiesen. Und die Neurologin, mit der ich gesprochen habe, ist erstklassig. Sie würde die chinesische Medizin nicht anwenden, wenn sie keinen empirischen Beweis für ihre Wirksamkeit hätte . .. Sie hat mir übrigens auch von einem Problem erzählt, auf das sie bei der

Behandlung von solchen Patienten gestoßen ist, die dem traditionellen Geisterglauben anhängen."

„Was für ein Problem?"

„Viele der älteren Kranken weigern sich, notwendige Operationen zuzulassen. Sie glauben, der Körper sei ein Geschenk der Ahnen und daß sie ihren Ahnen nicht den gebotenen Respekt entgegenbringen, wenn sie diesen Leib aufschneiden oder gar etwas aus ihm entfernen lassen." Scully lehnte sich an die Wand. Plötzlich sah sie furchtbar müde aus. „Natürlich sagt uns das nicht gerade viel über Johnny Lo."

„Nein, aber es könnte uns weiterbringen ..." Mulder setzte seine Brille ab und rieb sich die Augen. „Ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, wie wir in diesem Fall vorwärtskommen sollen. Ich habe gerade weitere Nachforschungen angestellt. Haben Sie gewußt, daß es im Chinesischen nur ein einziges Wort für die Begriffe ‚Geist' und ‚Dämon' gibt. Und diese Hungrigen Geister, von denen Chao uns erzählt hat, sollen sich angeblich auf Friedhöfen aufhalten und ..." "

Scullys Handy unterbrach Mulders Bericht. Sie klappte es auf und meldete sich. „Scully."

Sekunden später steckte sie es wieder weg. „Sie werden das abstellen müssen", sagte sie und deutete mit dem Kopf auf seinen Laptop. „Das war Neary. Er will, daß wir ihn auf dem Highland Park Friedhof treffen."

Rote und blaue Signalleuchten flackerten über den Friedhof, als Mulder und Scully dort eintrafen.

Lieutenant Neary begrüßte sie mit einem kurzen Nicken und führte sie durch die Reihen der Grabsteine.

„Der Nachtwächter hat uns drei Männer beschrieben, die die gleichen Masken getragen haben, wie die im Krematorium“, erklärte er.

„Was haben sie hier gemacht?“ erkundigte sich Scully.

„Das wissen wir nicht genau“, entgegnete Neary. „Sie wurden bei diesem offenen Grab da gesehen, aber wir haben noch nicht herausfinden können, was genau sie vorhatten.“

„Ist das ein neu ausgehobenes Grab?“ Mulder ließ seinen Blick über den frischen Erdhaufen gleiten.

„Ja... morgen mittag soll hier eine Beerdigung stattfinden.“

„Chinesisches?“ hakte Mulder nach.

„Keine Ahnung.“ Neary hob die Schultern. „Wir werden das überprüfen. Hey, Chao.“ Er winkte dem Detective zu. „Versuchen Sie mal, den Namen des zukünftigen Bewohners in Erfahrung zu bringen.“

Das Verbrechen - besser gesagt: das Fehlen eines Verbrechens - kam Scully äußerst merkwürdig vor. „Ich verstehe nur nicht, was jemand in einem leeren Grab suchen könnte“, murmelte sie. „Ich habe zwar schon von Grabräubern gehört, aber die warten doch zumindest, bis jemand bestattet worden ist.“

Verwirrt sahen die Beamten zu, wie Mulder ohne Vorwarnung in die dunkle Grube sprang.

„Was zum Teufel macht er da?“ rief Neary und richtete seine Taschenlampe in das Grab.

„Mir ist da gerade eine Idee gekommen ...“ Mulder betrachtete den feuchten Boden unter seinen Füßen.

Dann ging er in die Knie und wischte die Erde ein paar Zentimeter tief zur Seite. Plötzlich hörte er auf zu graben. Seine Fingerspitzen hatten etwas berührt. Etwas Kaltes, Glattes - es fühlte sich wie Gummi an.

Er zwang sich weiterzuscharren, bis schließlich ein menschliches Gesicht zu erahnen war.

„Haben Sie etwas gefunden?“ fragte Scully.

Als Mulder seine grausige Tätigkeit fortsetzte, legte er nach und nach das Antlitz eines jungen Chinesen frei.

*Diesmal haben sie sich noch nicht mal die Mühe gemacht, ihn zum Krematorium zu bringen,* dachte er.

„Mulder?“ rief Scully.

Mulder hob den Kopf und meinte lakonisch: „Sieht aus, als hätte jemand zwei Begräbnisse zum Preis von einem haben wollen.“

# 7

Es war schon beinah drei Uhr morgens, als Mulder und Scully im gerichtsmedizinischen Institut des Polizeipräsidiums eintrafen. Scully war erschöpft. Dennoch war sie es gewesen, die beschlossen hatte, diesen Fall nicht bis zum Morgen aufzuschieben. Sie hatte veranlaßt, daß der Leichnam, den sie in dem offenen Grab gefunden hatten, sofort hierhergebracht werden sollte.

Sie band ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zurück und zog einen weißen Arztkittel und Latexhandschuhe an. Dann betrat sie den Autopsieraum des Instituts in San Francisco. Müde dachte sie, daß diese Einrichtungen letzten Endes alle gleich aussahen: stählerne Kühlschubladenschränke an den Wänden, in jedem Fach eine Leiche, sterile, glänzende Metalltische, Glasvitrinen mit Skalpellen, Spritzbestecken, Zangen und Pinzetten, hartes Neonlicht und der Geruch von Alkohol und Desinfektionsmitteln. Auf fahrbaren Metalltischen lagen weitere Tote unter dicken Kunststofffolien. Diese Räume waren ausschließlich dazu bestimmt, Tote zu untersuchen. Für einen Moment kamen ihr Chaos Erzählungen in den Sinn, und sie fragte sich, was eine Kultur, die an ein Leben nach dem Tode glaubte, von einer solchen Einrichtung halten mußte.

Vor der eigentlichen Untersuchung des Leichnams sah sie sich den Toten zunächst einmal genauer an. Der junge Mann war unbekleidet, und an seiner ungeschützten Haut klebte noch immer feuchter Lehm aus dem Grab. Er war Ende zwanzig. Nach seinem Aussehen zu urteilen hatte er kein leichtes Leben gehabt.

Scully gefiel nicht, was sie sah. Unter den vielen Autopsien, die sie bisher durchgeführt hatte, war dies eine der erschreckendsten.

„Was haben Sie herausgefunden?“ Als Mulder hereinkam, blickte sie auf.

„Eine Menge“, erwiderte Scully rauh. „Und ich bin noch nicht mal mit der vorläufigen visuellen Untersuchung fertig. Sehen Sie sich das an.“

Sie deutete auf den Körper des Toten. Sein Gesicht wies Quetschungen auf, und sein Körper war voller Narben - dünne rote Linien, die im Zickzack über seine fahlweiße Haut verliefen. Besonders auffallend war allerdings ein frischer, grob vernähter Schnitt entlang dem Brustbein, aus dem noch die Fäden aus Katzendarm hervorragten.

„Der Körper dieses Burschen sieht aus wie ein Puzzle.“ Ungläubig schüttelte Scully den Kopf. „Das sind alles chirurgische Schnitte, und nach der Farbe der Narben zu urteilen, würde ich sagen, daß sie alle innerhalb des letzten Jahres vorgenommen wurden.“

„Was hatte er denn?“ Mulder runzelte die Stirn.

„Wenn Sie mich fragen“, entgegnete Scully, „nichts.“

„Nichts? Was wollen Sie damit sagen?"

„Wissen Sie, wieviel der menschliche Körper wert ist, Mulder?"

„Kommt auf den Körper an", versuchte Mulder zu scherzen, wurde jedoch gleich wieder ernst, als er ihren Gesichtsausdruck bemerkte. „Ich weiß nicht... ein paar Dollar vielleicht... Okay, Scully: wieviel?"

„Er ist ein Vermögen wert."

„Wollen Sie damit sagen, daß dieser Bursche seine Organe verkauft hat?"

Scully zeigte auf die diversen Narben des Leichnams. „Eine Niere, ein Stück seiner Leber, eine Hornhaut, Knochenmark... Ein Mensch kann all das verlieren und trotzdem weiterleben, um seine Sozialhilfeschecks einzulösen."

„Der hier wird jedenfalls so bald keine Sozialhilfeschecks mehr einlösen . . ."

„Nein", stimmte Scully zu und setzte eine Schutzbrille aus Kunststoff auf. „Aber wenn ich mich nicht irre, dann hat dieser Mann im wahrsten Sinne des Wortes auch noch sein Herz in San Francisco verloren."

Mit entschlossenen Bewegungen begann sie, die Naht über der frischen Thoraxwunde aufzutrennen. „Die medizinische Technologie ist inzwischen auf einem Stand angelangt, wo Organtransplantationen in vielen Fällen eine sinnvolle Behandlungsmöglichkeit darstellen - Herz, Leber, Nierenleiden, sogar bei einigen Formen der Blindheit. Das Problem dabei ist, daß viel zu wenige Organe verfügbar sind, um den großen

Bedarf zu decken. Die Patienten werden auf Wartelisten gesetzt. Wenn sie Pech haben, sterben sie noch während ihrer Wartezeit. Medizinische Ethiker warnen bereits seit einiger Zeit davor, daß sich ein Schwarzmarkt für Organe entwickeln könnte . . . Tja, und in anderen Ländern gibt es so etwas bereits."

Nun war es an Mulder, skeptisch dreinzublicken „Hören Sie auf, Scully. Wir leben im Zeitalter der Justiz. Die etablierten Mediziner reagieren geradezu paranoid auf alles, was auch nur aus der Ferne nach einem Kunstfehler oder einem Verstoß gegen die Berufsethik aussieht. Denken Sie nicht, daß es unter diesen Umständen . . . unmöglich ist, einen Schwarzhandel dieser Art aufzuziehen?"

„Das habe ich auch gedacht..." Scully seufzte resigniert und hielt für einen Moment mit ihrer Arbeit inne. „Aber scheinbar habe ich mich geirrt. Außerdem verkaufen die Leute schon seit Jahren ihr Blut. Vielleicht verkaufen sie jetzt auch noch ihre Organe."

„Scully, selbst wenn Sie recht haben, funktioniert das nicht", widersprach Mulder. „Langfristig ist Sterben kein sinnvolles Geschäft. Und was hat das alles mit den Leichen aus den Krematorien zu tun?"

„Ich weiß es noch nicht. . . Aber ich weiß, daß das einzige, was an Johnny Lo nicht zu einer delikaten Kruste verbrannt ist, sein Glasauge war."

Um endlich Gewißheit darüber zu haben, ob ihre Theorie zutraf und ob das Herz des Mannes tatsächlich entfernt worden war, fuhr Scully fort, die Naht weiter aufzutrennen.

Erschreckt zuckte sie zurück, als sich die Naht plötzlich hob und wieder senkte. Es sah aus, als würde etwas unter der Haut pulsieren, fast, als würde der Tote ganz sanft wieder atmen.

*Aber...das ist unmöglich*, dachte sie.

„Oh mein Gott“, murmelte sie, als die grellrote Wunde aufplatzte - und sich ein kleiner grüner Frosch herauszwängte, der erleichtert auf die kalte Brust der Leiche hüpfte.

Wieder herrschte dichtes Gedränge in der verräucherten Spielhalle. Das Stimmengewirr wurde noch lauter, als das größere der beiden Jadegefäße seinen Weg zurück zum Teakholztisch an der Stirnseite des Raumes angetreten hatte.

Wie all die Male zuvor saßen auch jetzt zwei Männer hinter dem Tisch, auf dem die wohlgefüllte hölzerne Geldschatulle stand.

Hsin drehte sich um, als ihn der ältere Mann auf dem Platz neben ihm mit dem Ellbogen anstieß. „Glauben Sie, daß uns unsere Ahnen vergeben werden, wenn wir so etwas tun?“ fragte der Mann besorgt.

Hsin hatte nur eine Antwort für ihn: „Glauben Sie, unsere Kinder werden es uns vergeben, wenn wir es nicht tun?“

In diesem Moment stellte der Mann namens Tarn das große Gefäß auf dem Tisch ab. Mr. Lau rückte seine Brille zurecht und erhob sich. Dann griff er aufreizend langsam in das Gefäß hinein und zog eines der Namensplättchen hervor.

„Hsin, Shuyang!" rief er.

Urplötzlich senkte sich Stille über den Raum. Hsin starre die Geldschatulle an. Seine Nerven zuckten zwischen den Zuständen freudiger Erregung und grenzenloser Angst hin und her. Seit Monaten spielte er dieses Spiel, und nun endlich bekam er eine Chance. Die Chance, genug Geld zu gewinnen, um Kim zu retten. Es war schon lange her, seit der Inhalt der Schatulle zum letzten Mal gewonnen worden war. *Es ist wieder an der Zeit*, dachte er. An der Zeit, für einen neuen Gewinner. Und wenn er nicht gewinnen sollte . . . nein, darüber wollte er noch nicht einmal nachdenken.

Lau hielt das kleine Jadegefäß hoch und zeigte den Mitspielern das weiße Plättchen - das Plättchen, das Kims Leben retten konnte. Hsin spürte, wie heiße Hoffnung ihn durchflutete, als Lau das weiße Plättchen in den Topf fallen ließ.

Tarn trug das kleine Gefäß durch das Gedränge. Er schien sich ungewöhnlich schnell zu bewegen - alles geschah auf einmal viel zu schnell. Während ihm Tarn das Gefäß in die Hände drückte, fühlte Hsin, wie sich Schweißperlen zwischen seinen Schulterblättern bildeten. Ein Teil von ihm konnte nicht fassen, daß er nun wirklich der Auserwählte sein sollte. Ein anderer Teil jedoch wußte, daß zwei Leben - Kims und sein eigenes - davon abhingen, was in den nächsten Sekunden geschah.

Hsin nahm die Anfeuerungsrufe der Männer kaum wahr. Er hielt das Jadegefäß hoch über seinen Kopf

und schüttelte es mit drei rituellen Stößen. Zum ersten Mal bemerkte er den Drachen, der auf die Außenseite graviert war - ein Drache, das Symbol des Glücks. Einen Augenblick zögerte er noch, dann schloß er die Augen und griff hinein.

Hsin brachte es nicht über sich, einen Blick auf das Plättchen zu werfen. Die Zeit schien immer langsamer zu vergehen.. . und schließlich sogar stehenzubleiben. Er hielt seine Augen weiter geschlossen, hoffte und flehte, daß das Plättchen in seiner geballten Faust weiß sein würde. Rundherum hörte er die Stimmen der anderen, die ungeduldig auf das Ergebnis warteten. Hsin hatte das Gefühl, sich nicht bewegen, nicht atmen zu können. Hoffnung und Furcht verschmolzen in seiner Brust zu einem schmerzhaften Knoten - ganz gleich, was er gezogen hatte, das Plättchen in seiner Hand würde sein Leben verändern.

Er fühlte, wie jemand seine Finger zurückbog.  
*Bitte, laß es das weiße Plättchen sein*, betete er still.  
*Laß mich das Geld für Kim gewinnen.*

Er öffnete die Augen, als Tarn das rote Plättchen hoch in die Luft hielt und die anderen Männer über sein Schicksal in Kenntnis setzte.

„*Yenjing!*“ rief Tarn.

Noch mehr Rufe erfüllte den Raum. Hsins Knie wurden so weich, daß er fürchtete, nicht mehr laufen zu können.

Und dann ging alles sehr schnell. Jemand half ihm von seinem Sitz auf und führte ihn durch jene Tür, durch die zuletzt Oi-Huan Li verschwunden war.

# 8

Am nächsten Morgen saß Detective Glen Chao an seinem Schreibtisch und führte gerade ein Telefongespräch, als ein verschlossener Glasbehälter unsanft auf seinem Tisch abgestellt wurde. In dem Glas hockte ein lebender Frosch.

Verwirrt sah Chao auf und erkannte Scully und Mulder, die vor seinem Schreibtisch standen.

Sofort beendete er sein Telefongespräch und legte den Hörer auf. „Was ist das?“ fragte er und griff nach dem Glas.

„Wir dachten, Sie könnten uns das sagen“, erwiderte Scully kühl. „Das befand sich in der Brust des Mannes, der in dem Grab gefunden wurde.“

„Das?“ Chao deutete auf den Frosch.

„Sie sagten, der Frosch wäre ein Symbol für Glück und Wohlstand“, erinnerte ihn Scully. „Wenn das hier kein schlechter Scherz ist, dann muß er wohl noch eine andere Bedeutung haben.“

Chao schüttelte den Kopf und setzte das Glas wieder ab. „Nun, wenn es die gibt, dann kenne ich sie nicht. Ich meine, das könnte eine Art... Triadensymbol sein. Etwas, das mit dem organisierten Verbrechen zu tun hat...“

„Okay. Aber vielleicht können Sie mir dann dazu etwas sagen“, fuhr Scully fort. „Haben Sie irgendwel-

ehe Gerüchte über einen Schwarzmarkthandel für Organe gehört?"

„Was? Hier in Chinatown?" Der Detective schien fassungslos.

„Dem Mann mit dem Frosch in der Brust fehlten eine Hornhaut und eine Niere", sagte Scully eindringlich, um sicherzustellen, daß er verstand, worum es ihr ging. „Sie waren ihm vor seinem Tod entfernt worden . . . bevor man ihm zu guter Letzt auch noch das Herz herausgenommen hat. Und ich fand Spuren von steriles Eis in und um den Einschnitt auf seiner Brust. Das ist eine Substanz, die dafür benutzt wird, um menschliche Organe für eine Transplantation zu konservieren."

Chao schüttelte den Kopf und lachte hilflos, so, als würde ihm Scully etwas vollkommen Unvorstellbares erzählen.

Mulder stand neben dem Fenster und hatte ihre Unterhaltung schweigend verfolgt - wobei ihm nicht entgangen war, daß Chao mit jeder Sekunde mehr Unbehagen zeigte.

„Nun, wir werden wohl etwas mehr Hilfe von Ihnen benötigen, Detective", bemerkte er schließlich sanft.

Chaos Lächeln verschwand. „Sie unterstellen mir, daß ich mich nicht bemühe, Ihnen zu helfen?"

„Nein, aber. ..." Mulder macht ein paar Schritte auf ihn zu.

Doch Scully hatte keine Lust, Zeit auf diplomatisches Geplänkel zu verschwenden. Sie sprach ganz offen: „Entweder gefällt es Ihnen nicht, daß wir hier

sind, oder Sie fühlen sich als eine Art Beschützer für die chinesische Gemeinde."

„Sie wissen überhaupt nicht, womit Sie es hier zu tun haben“, protestierte Chao in zurückhaltendem, aber eindeutig ärgerlichem Tonfall. „Das hier ist kein... hübsches kleines Lackdöschen, von dem Sie nur den Deckel abnehmen müssen, um herauszufinden, was drin liegt. Sie mögen an mir das Gesicht eines chinesischen Mannes sehen, aber ich sage Ihnen, die Menschen auf der Straße sehen nicht dasselbe Gesicht. Sie sehen das Gesicht eines Bullen. Eines in Amerika geborenen Chinesen. Für die bin ich genauso weiß wie Sie.“

„Das kann ich mir nicht vorstellen“, hielt Scully dagegen. „Immerhin sprechen Sie Chinesisch.“

„Ich spreche *Kantonesisch*“, korrigierte Chao. „Was Sie unter Chinesisch verstehen, besteht aus fünf vollkommen verschiedenen Sprachen - Mandarin, Hakka, Fukinesisch, Kantonesisch und die Wu-Dialekte.“ In den Gesichtern der FBI-Agenten bemerkte er Unverständnis. „Die Dialekte sind einander ähnlich genug, damit eine Person, die den einen beherrscht, einen anderen problemlos lernen kann - trotzdem sind sie zu unterschiedlich, um mehr als nur ein paar Worte zu verstehen, wenn man die Sprache nicht wirklich gelernt hat. Das ist so ähnlich wie ... Französisch, Spanisch und Italienisch. Diese Sprachen sind einander ebenfalls sehr ähnlich und trotzdem vollkommen verschieden. Verstehen Sie? Gut die Hälfte von dem, was ich auf der Straße höre, kann ich noch nicht einmal verstehen.“

„Das ist ja alles sehr interessant.“ Scully verschränkte die Arme vor der Brust. „Aber wir haben zwei Leichen mit fehlenden Körperteilen, und ich ... ich finde es einfach ein wenig sonderbar, daß so etwas in einer so eng verknüpften Gemeinde geschehen kann, ohne daß Sie nicht wenigstens irgend etwas darüber gehört haben.“

„Glauben Sie etwa, die Mörder kommen routinemäßig bei mir vorbei, um mich über ihre Pläne zu informieren?“ murmelte Chao. „Wir brauchen schon Monate, um einen gewöhnlichen Raubüberfall aufzuklären.“ Verärgert stand er auf und schlüpfte in sein Jackett. Dann blieb er kurz stehen und nahm ein Blatt Papier von seinem Schreibtisch. „Sie glauben, bloß weil ich die Sprache beherrsche, kann ich alle Fragen für Sie klären... Sagen Sie mir, wieviel Ihnen ein Dolmetscher nützt, wenn die Menschen nur noch die Sprache des Schweigens sprechen.“

Chao drückte Mulder das Blatt Papier an die Brust und ging an ihm vorbei.

„Was ist das?“ wollte Mulder wissen.

„Das ist der Name der Firma, die den Teppich in Johnny Los Wohnung verlegt hat“, antwortete Chao wütend. „Er ist mir *ganz zufällig* in den Schoß gefallen, während ich hier gesessen und Däumchen gedreht habe. Kommen Sie jetzt mit oder nicht?“

# 9

Zwanzig Minuten später standen Chao, Mulder und Scully im düsteren Hausflur eines Wohnhauses in Chinatown. Chao drückte auf einen Klingelknopf. Bald darauf erklangen schlurfende Schritte von der anderen Seite der Tür, und ein Schlüssel drehte sich im Schloß.

Knirschend öffnete sich die Tür, und ein Mann blinzelte zu ihnen hinaus, ohne die Sicherheitskette zu entriegeln. Sie konnten nur einen Teil seines Gesichts erkennen. Es war ein Mann in mittleren Jahren mit einem wachsamen Gesichtsausdruck.

„Mr. Hsin?“ Chao zeigte ihm seine Dienstmarke.  
„Ich bin Detective Chao von der Polizei. Können wir uns kurz mit Ihnen unterhalten?“

„Ich komme zu spät zur Arbeit“, antwortete Hsin. Er sprach das langsame und vorsichtige Englisch eines Menschen, der mit der Sprache nicht vertraut ist.

„Es wird nur eine Minute dauern“, versicherte ihm Chao. „Können wir bitte hereinkommen?“

Hsin zögerte kurz, doch dann hakte er die Sicherheitskette aus und ließ sie herein.

Als sie die Wohnung betreten hatten, schloß Hsin die Tür hinter ihnen, und die Bundesagenten hatten endlich Gelegenheit, ihn genauer anzuse-

hen. Er war ein schlanker, leicht gebeugter Mann, der auf die Fünfzig zuging. Sein schwarzes Haar wurde allmählich grau. Gekleidet war er in ein sauber gebügeltes, kurzärmeliges Hemd und eine ebenso ordentliche Hose. Wirklich auffällig jedoch war die dicke weiße Bandage über seinem linken Auge.

Sofort sprach Scully ihn darauf an. „Mr. Hsin, darf ich Sie fragen, was mit Ihrem Auge passiert ist?“

„Ein Arbeitsunfall“, entgegnete Hsin steif. „Teppichkleber.“

Mulder und Scully tauschten vielsagende Blicke.

„Wie lange leben Sie schon in diesem Land, Mr. Hsin?“ wollte Mulder wissen.

„Drei Jahre ...“

„Leben Sie allein hier?“

Noch bevor Hsin antworten konnte, hörten sie die Stimme einer jungen Frau aus dem Nebenzimmer.  
„Ist jemand gekommen . . .?“

Hsin deutete auf das Schlafzimmer. „Meine Tochter“, erklärte er den Beamten.

Neugierig ging Chao zum Zimmer des Mädchens.

Währenddessen begann Scully mit der eigentlichen Befragung. „Mr. Hsin, Sie haben einen Teppich in einer Wohnung verlegt, die ein Mann namens Johnny Lo gemietet hatte.“

Mulder verließ die Küche, um sich einen optischen Eindruck von der Wohnung zu verschaffen. Er bemerkte die *Bay Area Carpeteers-Jacke*, die an

einem Haken hing; die langen, weißen Gazevorhänge vor den Stabjalousien an den Fenstern; das liebevoll arrangierte keramische Tee-Service. All das zeigte ihm, daß Hsin zwar nicht viel Geld besaß, jedoch sehr darum bemüht war, ein gemütliches Heim zu schaffen.

Scullys Frage über Johnny Lo schien Hsin sichtlich zu verwirren. „Ich kenne den Namen nicht“, antwortete er langsam. „Der Mann, für den ich arbeite, nennt mir immer nur die Adresse.“

„Nun, wir haben bereits mit dem Mann gesprochen, für den Sie arbeiten“, hielt Scully dagegen. „Er sagt, das muß einer Ihrer Nebenjobs gewesen sein. Er hat jedenfalls keinen entsprechenden Auftrag bekommen.“

Ein kleiner Gegenstand erregte Mulders Aufmerksamkeit. Auf einer Holzkommode erblickte er eine blauweiße Porzellandose und ein rundes, kunstvoll geschnitztes Kästchen. Dazwischen lag ein rotes Holzplättchen in Form eines Dreiecks.

Mulder nahm es in die Hand und drehte es hin und her. Auf der einen Seite befand sich ein goldfarbenes chinesisches Schriftzeichen.

Hsin machte noch immer einen verwirrten Eindruck. „Wie hieß der Mann, der in dieser Wohnung gelebt hat?“

„Sein Name war Johnny Lo“, wiederholte Scully. Sie war verunsichert, denn sie wußte nicht, ob Hsin tatsächlich Verständnisschwierigkeiten hatte oder ob er ihr das nur vorspielte.

„Er ist tot. Ermordet“, setzte Scully hinzu, um dem Mann die Ernsthaftigkeit des Falls klarzumachen.  
„Und wir glauben, daß der Teppich dort verlegt worden ist, um Beweise für den Mord zu verdecken.“

Hsin zog die Augenbrauen hoch. Er schien aufrichtig überrascht zu sein.

Detective Chao hatte seinen Kopf durch die Tür in das hintere Schlafzimmer gesteckt. Gerahmte chinesische Bilder zierten die Wände und vor den Fenstern hingen geblümte Vorhänge. Im Bett lag eine junge Frau. Sie hatte die Augen geschlossen und machte einen fiebrigen ... einen zerbrechlichen Eindruck. Etwas ähnliches hatte er schon einmal gesehen - es war das Aussehen eines Menschen, der nicht mehr ganz in dieser Welt weilte, eines Menschen zwischen Leben und Tod.

Als fühlte sie seine Anwesenheit, schlug sie die Augen auf und setzte sich vorsichtig im Bett auf.

Sie sprach Kantonesisch mit ihm. „Wo ist mein Vater?“

„Er ist hier“, sagte Chao besänftigend.

„Wer sind Sie?“

Chao fiel auf, wie hübsch sie war und wie verängstigt. „Ich bin hier, um ihm einige Fragen zu stellen“, erklärte er, und bevor sie ihm noch weitere Fragen stellen konnte, zog er sich mit besorgtem Gesichtsausdruck zurück.

Scully hielt ihren Notizblock in der Hand. Bis jetzt

hatte sie noch nicht ein einziges Wort aufgeschrieben. Noch immer war Hsin völlig verwirrt wegen ihrer Fragen - oder aber verlogen bis in die Haarspitzen. Um ihre Geduld war es ohnehin nicht mehr gut bestellt, und sie spürte, wie sie mit jeder Sekunde nervöser wurde. *Scully, bleib ruhig. Ganz ruhig bleiben*, ermahnte sie sich selbst. „Erinnern Sie sich, wer Ihnen diesen Job gegeben hat? Wer hat Sie gebeten, diesen Teppich zu verlegen?“

„Ich kann mich nicht erinnern“, beharrte Hsin.

Detective Chao und Mulder kehrten gleichzeitig in die Küche zurück. Als Scully ihn anschaute, deutete Mulder unauffällig zur Tür.

„Danke, Mr. Hsin“, sagte er höflich und beendete das wenig ergiebige Gespräch. „Wenn wir Sie noch einmal brauchen, werden wir Sie wieder aufsuchen, okay?“

Hsin nickte lächelnd. Er sah erleichtert aus.

Mulder und Scully verließen das Appartement, doch Detective Chao blieb zurück und wechselte mit Hsin noch einige Worte in kantonesischer Sprache.

„Was ist los?“ fragte Scully ihren Partner mit gesenkter Stimme.

„Sage ich Ihnen gleich“, wehrte Mulder ab, der die beiden Männer durch die offene Wohnungstür beobachtete und registrierte, wie sich Hsin während des Gesprächs leicht, aber respektvoll verbeugte.

Scully lehnte sich mit verschränkten Armen an

die Wand und verfolgte ebenfalls die Vorgänge an der Wohnungstür. Zwar hatte sie keine Ahnung, wovon die beiden Männer sprachen, doch es war deutlich, daß sie verschiedener Meinung waren. Schließlich klopfte Hsin Chao auf die Schulter, als wolle er ihn beruhigen, mehr noch, als würde er ihn kennen.

Sekunden später war das Gespräch beendet, und Chao gesellte sich zu den Agenten. Hsin schloß die Tür hinter ihm.

„Worum ging es denn?“ fragte Mulder.

„Er hat das Fenster auf der Rückseite des Hauses verrammelt.“ Chao deutete mit dem Daumen über seine rechte Schulter. „Ich hab ihm gesagt, daß das eine Feuerfalle ist.“

Mulder nickte, dann zeigte er Chao das dreieckige Holzplättchen, das er in Hsins Wohnung gefunden hatte. „Wissen Sie, was das ist?“

Chao betrachtete es eingehend. „Nein, tut mir leid.“

„Wissen Sie, was das Zeichen bedeutet?“

„Es ist das Symbol für Holz.“

„Holz?“ wiederholte Mulder fragend.

„Ja, warum? Was denken Sie?“ erkundigte sich Chao.

„Daß dieser Mann keinen Arbeitsunfall hatte“, erklärte Scully an Mulders Stelle.

„Ich denke, daß ihm ein Auge fehlt“, bestätigte Mulder. „Und ich würde gerne wissen, wie er es verloren hat.“

„Wir sollten jede von Hsins Bewegungen überwachen“, schlug Scully vor.

„Ja . ..“ Mulder nickte düster. „Ich könnte wetten, daß er keinen Augenarzt aufsuchen wird.“

# 10

Hsin seufzte erleichtert auf, als er die Tür hinter seinen Besuchern geschlossen hatte. Dann drückte er sein Ohr gegen das Holz, in der Hoffnung, ihr Gespräch belauschen zu können. War es ihm gelungen, die Polizistin zu täuschen? Hatte sie ihm geglaubt? Wie hatten sie bloß herausgefunden, daß er den Teppich in Johnny Los Appartement verlegt hatte?

Als er die schwache Stimme seiner Tochter hörte, fuhr er herum.

Sie stand in ihrem Nachthemd im Türrahmen zu ihrem Zimmer.

„Bist du irgendwie in Schwierigkeiten?“ fragte sie besorgt.

„Was tust du denn da?“ rief Hsin, erschreckt, sie außerhalb ihres Betts zu sehen. „Geh sofort zurück ins Bett. Du mußt dich hinlegen! Gleich!“

Es ging ihr offensichtlich schlechter, denn sie war so blaß wie ein Geist. Er eilte auf sie zu, entschlossen, sie sofort in ihr Bett zurückzuschicken, doch sie rührte sich nicht von der Stelle.

„Was ist mit deinem Auge passiert?“ fragte sie.

„Nichts. Ich hatte einen Unfall“, entgegnete er schroff.

„Was für einen Unfall?“

„Einen Arbeitsunfall, das ist alles.“

„Das kann nicht sein“, entschied Kim. Ihr Körper mochte verfallen, doch ihr Geist war schärfer denn je. Ihr Vater war in Gefahr, und sie würde nicht so tun, als würde sie das nicht bemerken. „Als du gestern abend von der Arbeit zurückgekommen bist, war noch alles in Ordnung. Du hast dir das Auge erst später... .“

Er sah sie ernst an. „Das geht dich nichts an. Hast du mich verstanden?“

„Nein, das versteh ich nicht“, widersprach Kim sanft, aber entschlossen. Sie war ebenso stur, wie es ihre Mutter einst gewesen war. Vor vielen Jahren hatte Hsin tatenlos zusehen müssen, wie Kims Mutter an Krebs gestorben war. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, nun auch noch seine Tochter zu verlieren.

„Wie willst du denn gesund werden?“ fragte er sie. Verzweiflung lag in seiner Stimme. „Wie willst du gesund werden, wenn wir nicht genug Geld für die Ärzte haben?“

„Und was soll ich tun, wenn dir etwas geschieht?“ konterte sie. Dann fügte sie erstickt hinzu: „Ich bin nur besorgt um dich... .“

„Ich wache jeden Tag mit Sorgen auf!“ fiel er ihr ins Wort. Die Furcht, mit der er sich seit Monaten quälte und die er so sorgsam vor ihr verborgen hatte, brach nun aus ihm hervor. „Habe ich einen Fehler gemacht? War ich ein Dummkopf? War es falsch, in dieses Land zu kommen? Werden uns unsere Ahnen

zürnen, weil wir unsere Heimat verlassen haben? Ist das der Grund für deine Krankheit?"

„Du kannst nichts dafür", erwiderte Kim bestimmt. Sie streckte die Hände aus und umarmte ihn.

„Aber wer ist dann schuld?" flüsterte er mit zitternder Stimme. „Wenn du keine Hilfe bekommen kannst, wer ist dann schuld, wenn nicht ich.. .?" Hsin hielt seine Tochter in den Armen. Tränen drangen unter seiner Augenbinde hervor und benetzten Kims weißes Nachthemd mit Blut.

Zwanzig Uhr war vorüber, als Chao seinen Wagen vor seinem zweistöckigen Stadthaus im Richmond-Bezirk von San Francisco abstellte. Chao hatte fünf Jahre gespart, um dieses Haus kaufen zu können. Selbst jetzt steckte er noch jeden Cent, den er verdiente, in sein Eigenheim. Gerade erst hatte er die Fassade neu gestrichen und Oberlichter in Küche und Schlafzimmer installieren lassen. Immobilien waren teuer in San Francisco, und es war ihm nicht leicht gefallen, das Geld für dieses Schmuckstück aufzutreiben. Doch es war die Mühe wert gewesen. Nach all den Jahren in dem engen Appartement in Chinatown war sein Stadthaus nun der augenscheinliche Beweis dafür, daß er es geschafft hatte. Er hatte niemals bedauert, diesen Schritt getan zu haben. Immer wenn er in das weiträumige Haus mit den hohen Räumen und dem polierten Eichenparkett zurückkehrte, wußte er, daß er sich richtig entschieden hatte.

Nun zog er den Zündschlüssel ab und schaltete das Licht aus. Er stieg aus und ging zu seinem Haus hinüber. Dann beschleunigte er seine Schritte ... da war etwas an der Eingangstür!

Die vormals weiße Tür war mit groben, hellroten Schriftzeichen beschmiert. *Tsang Fang* - verfluchtes Haus. Es waren die gleichen Symbole wie an der Tür von Johnny Los Schlupfloch.

Nervös berührte Chao die Farbe. Sie war noch feucht und frisch. Er wandte sich um und fragte sich, ob die Übeltäter noch in der Nähe waren, doch die Straße lag verlassen da.

Innerlich fluchend bemerkte er, daß seine Hände zitterten, als er den Schlüssel ins Türschloß stecken wollte.

Er drückte die Tür zentimeterweise auf. Für einen langen Augenblick blieb er vollkommen bewegungslos stehen . . . doch alles war wie immer. Er hörte das Summen des Kühlschranks aus der Küche, das Ticken der Uhr im Wohnzimmer und das Geräusch seines eigenen Atems. Nichts. Es war niemand da.

Leise zog er die Tür hinter sich ins Schloß und legte die Sicherheitskette vor.

Er schaltete das Licht im Flur an, und die Lampe verbreitete gerade genügend Licht, um ihn erkennen zu lassen, daß er doch nicht allein war. Er hatte Besuch. Drei maskierte Dämonen standen in seinem Wohnzimmer. Ihre weißen Gesichter traten aus der Dunkelheit hervor und fixierten ihn mit unerbittlichen Blicken.

Eine Welle des Entsetzens schlug über Chao zusammen. Dieses Mal waren sie gekommen, um ihn zu holen.

# 11

Selbst nachts wurde es in Chinatown niemals wirklich dunkel. Neonleuchten, Straßenlampen, Scheinwerfer, das Flimmern der Fernsehbildschirme hinter den Appartementfenstern und die Lampen einiger Geschäfte und Restaurants tauchten die Straßen in ein helles Dämmerlicht.

Vor dem Gebäude, in dem Hsin und seine Tochter wohnten, explodierten einige Feuerwerkskörper. Gleich darauf sausten die jugendlichen Übeltäter durch die Gasse davon, ohne den unauffälligen Mietwagen am Straßenrand zu beachten, den Wagen, in dem Mulder saß und wartete.

Mulder sah auf die Uhr und dann wieder zu Hsins Haus. In der Wohnung des Chinesen brannte Licht hinter geschlossenen Vorhängen. Bis jetzt hatte es sie keinen Schritt weiter gebracht, Shuyang Hsin zu beschatten. Seit sie sein Appartement beobachteten, hatte er es nicht verlassen.

Mulder fragte sich, ob die Überwachung vielleicht doch der falsche Weg war. Er war davon überzeugt, daß Hsin mit den Morden irgendwie in Verbindung stand, und seine Gedanken kreisten um die Fakten, die er doch nicht ganz zu ordnen vermochte. Hsin hatte den Teppich in Johnny Los Appartement verlegt, um den Mord zu vertuschen. Johnny Lo hatte ein

Glasauge. Dem Mann, den sie auf dem Friedhof gefunden hatte, fehlten eine Netzhaut und andere wichtige Organe. Und nun war etwas mit Hsins Auge geschehen. Mulder fragte sich, ob Hsin das nächste Opfer sein würde und ob er eines Tages die Fluch-Symbole an seiner Wohnungstür finden würde. Und was hatten die Geister mit der ganzen Sache zu tun?

Mulder rieb sich die Augen und lehnte sich zurück, doch gleich darauf schoß er in seinem Sitz hoch, als plötzlich die Beifahrertür aufgerissen wurde.

„Sie benehmen sich, als hätten Sie einen Geist gesehen“, spottete Scully, während sie auf den Beifahrersitz glitt und die Tür zuzog.

„Ich werde nur allmählich müde“, entgegnete Mulder gereizt. „Und nervös. Noch mehr von diesen Knallern, und ich steige aus dem Auto und erschieße jemanden.“

Scully blickte zu den hellen Fenstern empor. „Er hat seine Wohnung nicht verlassen, oder?“

„Nein... aber ich bin froh, daß Sie hier sind. Ich wollte gerade hinaufgehen und Mr. Hsin fragen, ob ich sein Bad benutzen darf.“

„Sie können das im St. Francis Hospital benutzen“, erwiderte Scully und legte den Sicherheitsgurt an.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Detective Chao ist heute nacht in seinem Haus angegriffen worden. Ich habe gerade mit Lieutenant Neary gesprochen. Er sagt, man hätte ihm ziemlich übel mitgespielt.“

„Und wer genau hat ihm so übel mitgespielt?“

„Wir wissen es nicht.“ Scully hob die Schultern.  
„Aber ich denke, wir sollten es herausfinden.“

Als sich Mulder und Scully auf den Weg zum Krankenhaus machten, betrat ein Mann das Haus, in dem Hsin und seine Tochter wohnten. Ein Mann mit ergrauendem Haar und kalten Augen. Jener Mann, der bei Oi-Huan Li gewesen war, bevor der junge Chinese sein Bewußtsein für immer verloren hatte.

Hsin saß an seinem Küchentisch und aß zu abend, als er die Klingel hörte.

„Wer ist da?“ rief er durch die geschlossene Tür.

„Sie wissen, wer hier ist“, antwortete eine männliche Stimme.

Hsin erkannte sie. Es war der Doktor, der Mann, der das Spiel veranstaltete. Zwar betrat er niemals die Spielhalle, dennoch wußte jeder, daß er der Verantwortliche war.

Eine andere Erinnerung erfüllte ihn mit Schrecken. Nachdem man ihm in jener Nacht den Tee zu trinken gegeben hatte, war alles in einer Welt aus Watte versunken, und er konnte sich nur verschwommen entsinnen, was genau passiert war. Trotzdem war er ziemlich sicher, daß es der Doktor gewesen war, der das Skalpell gehalten hatte. Der Doktor hatte ihm sein Auge genommen.

Hsin hatte den Namen des Doktors niemals erfahren. Er wußte nur, was alle wußten: daß er vor vielen Jahren ein Spieler gewesen war, wie die vielen

anderen auch. Er war in dieses Land gekommen, hatte die Sprache nicht beherrscht und keine Arbeit finden können. Also hatte er das Spiel gespielt und dabei Hunderttausende von Dollars gewonnen. Diesem Spiel verdankte er seine Ausbildung zum Mediziner. Es hatte ihn zu einem reichen Mann gemacht.

Hsin zögerte einen Augenblick, doch dann öffnete er die Tür.

Der Doktor hielt sich nicht mit Höflichkeitsfloskeln auf. „Ich habe Ihre Zahlung nicht erhalten“, schnarrte er.

Hsin dachte an das letzte Gespräch mit Kim, und er wußte, was er zu sagen hatte. „Ich will aussteigen.“

„Sie wollen aus dem Spiel aussteigen?“ Völlig unbeeindruckt zog der Doktor eine Pflaume aus seiner Tasche hervor und biß hinein.

„Ich steige aus“, erklärte Hsin noch einmal, nervös, aber nachdrücklich. „Ich will nicht mehr.“ ^

„Sie haben mehr Glück gehabt als die meisten anderen“, lächelte der Doktor kalt. „So eine lange Zeit und nur ein schlechtes Los. Die meisten Männer wären froh, wenn sie mit Ihnen tauschen könnten. Inzwischen sind fast zwei Millionen Dollar im Pott. Nur eine Ziehung, Mr. Hsin. Eine Ziehung, und vielleicht gewinnen Sie mehr als ich.“

„Aber vielleicht habe ich nicht so viel Glück“, protestierte Hsin kläglich.

„Mit diesem Geld könnten Sie das Leben Ihrer Tochter retten ...“

„Vielleicht habe ich nicht so viel Glück“, wieder-

holte Hsin. Und dann sprach er seine Angst offen aus.  
„Vielleicht wird meine Tochter sterben, ohne den Vater an ihrer Seite. Allein unter Fremden.“

„Daran hätten Sie denken sollen, bevor Sie in das Spiel eingestiegen sind, Hsin. Sie müssen weiterspielen. Sie kennen die Regeln. Niemand spricht über das Spiel und . . . niemand verläßt das Spiel.“

Kim hörte die Stimmen in der Küche. Neugierig stieg sie aus dem Bett und lauschte an der Tür. Die Stimme war ihr fremd. Ganz sicher war es nicht der gutaussehende junge Mann, der am Vortag zu ihr hereingesehen hatte. Wer war dieser Fremde, der so fordernd mit ihrem Vater sprach?

„Aber meine Tochter!“ beharrte Hsin.

„So sind die Regeln“, erklärte der Doktor, ohne mit der Wimper zu zucken. „Sie können nicht gebrochen werden - oder die Feuer von *Ti Yu* werden Sie verzehren.“

Hsin begann zu betteln, die Hände flehentlich vor dem Gesicht gefaltet. „Bitte! Ich bitte Sie!“

„Es ist nicht meine Entscheidung“, beendete der Doktor das Gespräch. Er wandte sich ab und ging.

Als die Tür ins Schloß klappte, sackte Hsin in sich zusammen, taumelte in die Küche und ließ sich auf einen der altersschwachen Stühle fallen. Ein trockenes Schluchzen zerrte an seiner Kehle. Vorbei. Es war alles vorbei.

Hinter der Schlafzimmertür hielt sich Kim den Mund zu und kämpfte den Impuls nieder, zu ihrem Vater zu eilen und ihn zu trösten. Sie wußte nicht,

wer der Fremde war, worüber sie gesprochen hatten oder worum ihr Vater so eindringlich gebeten hatte. Sie wußte nur eines: Das Leben ihres Vaters war in großer Gefahr - ebenso wie ihr eigenes.

## 12

„Was denken Sie, wer Chao überfallen hat?“ fragte Mulder seine Partnerin, während sie durch den Flur des St. Francis General Hospitals eilten.

„Polizisten machen sich viele Feinde“, entgegnete Scully. „Es könnte jeder gewesen sein.“

„Ja“, stimmte Mulder zu. „Aber ich frage mich, ob dieser spezielle Jeder vielleicht etwas mit unserem Fall zu tun haben könnte.“

Sie traten durch die Doppelflügeltür zu der Station, auf der Chaos Zimmer lag. Lieutenant Neary stand am Ende des Ganges und sprach mit einigen uniformierten Polizisten. Als er die beiden FBI-Agenten erblickte, brach er das Gespräch ab.

„Wie geht es ihm?“ war Scullys erste Frage.

„Er ist weg“, erwiderte Neary gehetzt. „Als ich herkam, war er nicht mehr in seinem Bett.“

„Hat irgend jemand gesehen, wie oder wohin er gegangen ist?“ fragte Mulder.

„Eine Schwester sagte, sie hätten ihn gerade genäht gehabt, als er aufgestanden ist, um das Badezimmer aufzusuchen . . . tja, und das war dann das letzte, was sie von ihm gesehen haben.“

„Aber warum sollte er einfach verschwinden?“ Scully warf die Hände in die Luft.

Hilflos schüttelte Neary den Kopf.

„Ist Chao der einzige chinesische Beamte in Ihrer Abteilung?“ Mulder versuchte, seine Gedanken neu zu ordnen.

„Ja, leider. Früher hatten wir auch noch Harry Lee. Lee war einer der besten Cops, die mir je begegnet sind. Ich habe ihn vor zwei Jahren an das NYPD verloren. Er ist jetzt der Leiter einer ihrer Mordkommissionen. Aber ich konnte auch Chao stets vertrauen. Ich . . . ich weiß wirklich nicht, was das alles zu bedeuten hat.“

„Kann ich seine Krankenakte sehen?“

„Seine Krankenakte?“ wiederholte Neary überrascht. „Sicher, Agent Mulder, warum nicht.“

Scully fragte sich, was Mulder zu erfahren hoffte. Als Neary sie allein ließ, um sich nach der Akte zu erkundigen, musterte sie ihren Partner. „Wollen Sie nachsehen, was für Verletzungen er hat?“

„Nein“, entgegnete Mulder. „Ich will nachsehen, welche Blutgruppe er hat.“

„Welche Blutgruppe?“

„Warum sollte er wohl weglaufen, Scully?“

„Sie denken, Chao ist in die Sache verwickelt?“

„Vielleicht hat er uns nur an der Nase herumgeführt, und vielleicht waren die Geistergeschichten nur ein Trick.“ Mulders Augen wurden schmal. „Zu welcher Blutgruppe gehörte das Blut, das wir unter dem Teppich gefunden haben?“

Scully zog ihren Notizblock hervor und blätterte darin herum, während Neary mit dem Krankenblatt zurückkehrte.

„Null-negativ“, meldete Scully. Eine der selteneren Blutgruppen.

Mulder nahm Neary die Krankenakte ab. „Glen Chao. Null-negativ.“ Er reichte die Mappe an Scully weiter und wandte sich zu Neary um. „Na, das ist aber ein Zufall.“

„Jetzt warten Sie mal eine Minute“, begehrte Neary auf. „Was soll das bedeuten?“

„Daß das Blut, das wir unter dem Teppich in Johnny Los Wohnung gefunden haben, Detective Chaos war“, sagte Scully kühl.

„Und ich möchte wetten, daß er derjenige war, der den neuen Teppich in Auftrag gegeben hat“, fügte Mulder hinzu.

Scully sah von der Akte auf. Plötzlich wurde ihr klar, was das bedeutete. „Mr. Hsin . . .“

Mulder nickte. „Ja. Ich glaube nicht, daß sie sich über vernagelte Fenster unterhalten haben.“

Fünfzehn Minuten später standen Mulder und Scully vor Hsins Wohnungstür und warteten darauf, daß jemand auf ihr Klopfen reagierte.

Langsam wurde die Tür geöffnet, doch es war nicht Hsin, der die beiden Agenten aus großen Augen anstarre, sondern seine Tochter. Sie trug einen weißen Bademantel, und unter ihren Augen lagen rote, angeschwollene Ringe. „Ja?“ sagte das Mädchen ängstlich.

„Hallo“, grüßte Scully mit einem beruhigenden Lächeln. „Wir wollten zu Mr. Hsin. Ist er zu Hause?“

„Nein, tut mir leid.“

Mulder und Scully tauschten einen kurzen Blick. Sie konnten es nicht glauben. Den ganzen Tag hatten sie die Wohnung beobachtet, und er hatte sie nicht ein einziges Mal verlassen, doch kaum hatten sie die Überwachung abgebrochen, da war er fort.

„Sind Sie seine Tochter?“ fragte Scully. Sie war nicht gewillt, so schnell aufzugeben.

„Ja“, wisperte das Mädchen. „Mein Name ist Kim.“

„Dürfen wir Sie kurz sprechen?“

Kim betrachtete sie zögernd, doch dann schob sie die Tür ein Stück weit zu und hakte die Sicherheitskette aus.

Mulder und Scully folgten der jungen Frau ins Wohnzimmer, wo sie sich auf einen Stuhl setzte. Scully war besorgt - sie war sich sicher, daß Kim sich gesetzt hatte, weil es sie zu sehr anstrengte stehenzubleiben.

„In was ist Ihr Vater verwickelt, Kim?“ Mulders Stimme war behutsam.

Kim schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich weiß es nicht. Gestern war ein fremder Mann bei ihm, und er geht viel aus. Ich weiß, er tut das für mich. Meinetwegen.“

„Sie sind krank, nicht wahr?“ Scully schaute das Mädchen mitfühlend an.

„Vor sechs Monaten wurde bei mir akute lymphatische Leukämie festgestellt. . .“

„Aber das ist doch eine behandlungsfähige Krebsart,“ meinte Scully. „Sie wird gewöhnlich durch eine

Knochenmarktransplantation kuriert."

„Ja . . . aber zuerst müßten sie mich einer Chemotherapie unterziehen, und wir... wir haben kein Geld und keine Versicherung. Wir können uns eine solche Behandlung nicht leisten. Jetzt befürchte ich, daß mein Vater etwas Illegales getan hat. Daß er einen Fehler gemacht hat, verstehen Sie? Und... und daß etwas Schlimmes geschehen wird.“ Kim biß sich auf die Lippen.

Scully senkte den Kopf. Darauf gab es nichts zu erwidern. Sie wußte, daß die medizinische Versorgung in Amerika zwar technisch fortschrittlich war, doch leider oft den Menschen vorbehalten blieb, die sie sich auch noch leisten konnten. Ein Krankenhausaufenthalt kostete eintausendvierhundert Dollar pro Tag, allein nur für das Bett. Eine Chemotherapie, die Suche nach einem geeigneten Spender und die Transplantation des Knochenmarks konnten sich leicht auf mehrere hunderttausend Dollar summieren. Ohne eine Versicherung oder ausreichende Ersparnisse konnte Kim die medizinische Versorgung, die sie so dringend benötigte, nicht bekommen. Selbst wenn ihr Vater Geld für eine Versicherung gehabt hätte, würden die wenigsten Unternehmen bereit sein, eine Kranke mit einer bereits bestehenden akuten lymphatischen Leukämie aufzunehmen. Und sollte Hsin sich illegal im Land aufhalten, so würde das eine weitere Verschärfung der Situation bedeuten. Kim könnte dann nicht einmal auf die Liste der Knochenmarksempfänger gesetzt werden...

Mulders Stimme unterbrach ihren Gedankengang.  
„Wer ist dieser Mann, der Ihren Vater besucht hat?“

„Ich kenne ihn nicht.“ Kim hob die mageren Schultern. „Ich weiß nur, daß mein Vater gesagt hat, er wolle aussteigen - aussteigen. Aber ich weiß nicht woraus.“

*Ich wette, es hat etwas mit dem Verband auf seinem Auge zu tun,* dachte Scully.

Mulder griff in seine Tasche und zog das dreieckige Plättchen hervor, das er bei ihrem letzten Besuch in Hsins Wohnung gefunden hatte. „Wissen Sie, was das ist, Kim?“

Das Mädchen nahm das Plättchen in die Hand und betrachtete es eingehend. „Nein.“

„Können Sie mir sagen, was das Schriftzeichen bedeutet? Ich habe es beim letzten Mal dort neben dem Fernseher gefunden.“

„Es ist das Symbol für Holz“, übersetzte Kim übereinstimmend mit Chaos Worten. „Das Element Holz steht für den Donnerstag als Wochentag, für die Farbe Grün und die Himmelrichtung Osten“, erklärte sie weiter. „Außerdem steht es in der chinesischen Medizin für die Augen, so wie Feuer für das Herz und Erde für das Fleisch.“

Sie gab Mulder das Plättchen zurück.

Mulder sah Scully an und schloß dann für einen Moment die Augen. Er mußte nachdenken. Allmählich fügten sich die Einzelteile zu einem Bild zusammen. Einem Bild, das ihm ganz und gar nicht gefiel.

Währenddessen griff Scully nach einem Blatt

Papier auf dem Beistelltisch. Ihr Pulsschlag beschleunigte sich, als sie die vertraute Zusammenstellung von Abkürzungen und Symbolen erkannte. „Das ist ein Leukozytentest“, sagte sie und zeigte Kim das Papier. „Ist Ihr Vater als Knochenmarkspender abgelehnt worden?“

„Ja“, erwiderte das Mädchen bekümmert. „Vor ein paar Monaten. Sie haben gesagt, wenn er mir Knochenmark spenden würde, dann würde mein Körper es entweder abstoßen oder seine Zellen würden meine angreifen und einen Leberschaden verursachen.“

Scully nickte. „Unverträglichkeit ist ein großes Risiko bei Transplantationen. Ihr eigenes Immunsystem ist durch die Chemotherapie sehr angegriffen -deshalb ist es so schwer, einen passenden Spender zu finden.“

Scully studierte den Bericht weiter und fragte sich, was Hsin seiner Tochter wohl verschwiegen haben möchte. Dann bemerkte sie ein Detail, das ihrer Aufmerksamkeit zunächst entgangen war: das Datum am oberen Rand des Blattes. „Aber... dieser Bericht kommt von der Organbank“, rutschte es ihr heraus. „Er ist erst einen Monat alt. Ihr Vater hat eine Leukozytenüberprüfung vornehmen lassen, er hat auch seine Nieren vermessen lassen und seine Leber. .“

Mulder war ganz Ohr. Er fühlte die vertraute Erregung... jene Erregung, die er stets empfand, wenn sich die einzelnen Puzzlestücke eines Falls vollends zusammenfügten. Hsins Besuch bei der Organbank hatte nichts damit zu tun, daß er Kim

Knochenmark spenden wollte. Nein, die aufgelisteten Organe waren für jemand - oder etwas - anderes bestimmt. Etwas, das in Verbindung zu Johnny Los Glasauge und dem ausgeweideten Leichnam auf dem Friedhofstand.

Versonnen strich Mulder über das glatte, rote Plättchen in seiner Hand und bedachte die Dinge, die sie soeben von Kim erfahren hatten. Und dann verstand er.

Ein Schauer kroch über seinen Rücken, als er sagte: „Sie spielen eine Art Spiel.“

# 13

Während er die Spielhalle betrat, spürte Hsin die zunehmende Angst. Theoretisch war ihm die Gefahr stets bewußt gewesen, aber erst seit dem letzten Spiel war sie wirklich konkret geworden, war sie zu einer Gefahr für ihn selbst geworden. Es war noch nicht lange her, da war er mit Hoffnung in diesen Raum gekommen, nun aber fühlte er sich wie ein Mann auf dem Weg zu seiner eigenen Hinrichtung.

Wie immer war die Luft rauchgeschwängert und angefüllt von vielen verschiedenen Männerstimmen.

Hsin bahnte sich seinen Weg durch das Gedränge bis zu einem freien Stuhl. Er atmete tief durch und versuchte, seinen rasenden Herzschlag zu beruhigen. Besorgt äugte er zu dem Tisch hinüber, auf dem der graubärtige Mann gerade die Holzschatulle öffnete.

Schweißperlen benetzten seine Stirn und sammelten sich in seinen Brauen. Hsin starre die Geldbündel an, als müsse er sie nur lange und eindringlich genug ansehen, um sie schließlich zu besitzen. *Das Spiel ist das Risiko wert*, versuchte er sich einzureden. *Ich brauche nur ein einziges gutes Los, und Kim wird geheilt werden, und alle unsere Probleme wären gelöst.*

Die nüchterne, weißgetünchte Eingangshalle der

Organbank im Geschäftsviertel von San Francisco war menschenleer. Die Geschäftszeit war schon längst vorüber, und die Büros lagen dunkel und verlassen da.

„Sieht aus, als wären alle nach Hause gegangen“, bemerkte Mulder.

„Nein.“ Scully schüttelte den Kopf. „Es muß jemand rund um die Uhr hier sein, um sich um das Telefon und die Computer zu kümmern. Zeit ist der kritische Faktor bei Transplantationen, und eine Organisation wie diese hier muß in der Lage sein, die Krankenhäuser sofort zu benachrichtigen, wenn ein Organ verfügbar ist.“ Scully kloppte an die Glastür, wobei ihr auffiel, daß sie sowohl in Englisch als auch in Chinesisch beschriftet war.

Endlich kam eine Angestellte mit langen, braunen Haaren aus einem der hinteren Büroräume. Sie ging zur Glastür und öffnete sie einen Spalt weit.

„FBI, Agent Mulder und Agent Scully“, sagte Scully und zeigte der Frau ihren Dienstausweis.

Die verärgerte Miene der Frau wurde freundlicher. Sie ließ sie eintreten. Scully dankte ihr und kam sofort zur Sache: „Wir benötigen einige Informationen, und zwar so schnell wie möglich.“

„Was für Informationen?“

„Sie hatten einen Mann namens Shuyang Hsin zur Untersuchung hier. Seine Leukozyten und ein paar andere ...“

„Ich denke, ich weiß, worum es geht“, unterbrach sie die Frau.

„Was?" Mulder war überrascht.

„Es ist so: Wir hatten eine ganze Reihe asiatischer Männer zur Blutgruppen- und Antigenbestimmung bei uns, aber immer, wenn wir einen passenden Empfänger für sie gefunden hatten, sagte ihr Arzt, sie hätten die Stadt verlassen oder seien verschwunden."

„Haben Sie den Namen oder die Telefonnummer dieses Arztes?" fragte Mulder.

Als er das Plättchen mit seinem Namen in das große Jadegefäß fallen ließ, hielt Hsin die Luft an. Tarn, der jüngste der drei Männer, trug das Gefäß weiter durch den Raum und sorgte dafür, daß jeder sein Namensplättchen abgab. Dann ging er gemessen, fast feierlich zurück zu dem Tisch an der Stirnwand des Raumes.

Lau, der Mann mit der Goldrandbrille, erhob sich. Zum ersten Mal bemerkte Hsin, daß der Mann seine spärlichen Haare über seine Glatze gekämmt hatte, als ob er sie verbergen wolle. Hsin fragte sich, ob es möglich war, daß er jetzt, da er nur noch ein Auge hatte, klarer sehen konnte. Zumindest erkannte er nun, was für ein Dummkopf er gewesen war - was für ein verzweifelter, jämmerlicher Dummkopf. Er hatte zu viel riskiert, und jetzt mußte er den Preis bezahlen.

Langsam griff Lau in das große Gefäß und fischte ein Plättchen heraus. Dann hielt er es hoch, um den Namen zu lesen.

*Es kann nicht noch einmal geschehen, beruhigte sich Hsin in Gedanken. Es widerspricht jeglicher*

*Wahrscheinlichkeit, zweimal hintereinander gezogen zu werden.*

Eine Welle von Übelkeit überrollte ihn, als der Mann laut ausrief: „Hsin, Shuyang!“

Das war...unmöglich! Er konnte nicht schon wieder an der Reihe sein. Kurz durchzuckte ihn wilde Hoffnung, gefolgt von einer eisigen Erstarrung, so als hätte er bereits verloren. Was würde er in dieser Nacht opfern müssen? Sein zweites Auge? Würde er blind nach Hause kommen? Würde er überhaupt nach Hause zurückkehren? Die Männer um ihn herum feuerten ihn an und wünschten ihm Glück, manche allerdings riefen auch neiderfüllte Worte.

Regungslos beobachtete Hsin, wie das kleinere Gefäß von Hand zu Hand weitergereicht wurde und dabei stetig näherkam. Von diesem Zug hing alles ab. Er fixierte die Schatulle mit dem Geld. Wirklich alles.

Mulder saß am Steuer des Mietwagens, als sie sich aus der engen Parklücke vor der Organbank manövriert hatten. Dankbar für den spärlichen Verkehr bog er in eine der kleineren Straßen ab und beschleunigte den Wagen. Hoffentlich war es noch nicht zu spät.

Angespannt lauschte Scully der Stimme aus ihrem Handy. „Ja, danke“, sagte sie dann und wandte sich zu Mulder um. „Die Telefongesellschaft gibt mir die Adresse zu der Telefonnummer des Arztes“, erklärte sie und konzentrierte sich erneut auf das Telefon. „Drei-eins-eins Washington“, wiederholte sie. „Richtig, danke.“

„Halten Sie sich fest!“ rief Mulder, während er so schnell nach links abbog, daß die Reifen protestierend kreischten. „Wir müssen uns beeilen.“

Mulder parkte den Wagen vor einem Restaurant mit einer kleinen roten Pagode über der Eingangstür. Ein Schild an der Tür informierte sie darüber, daß das Restaurant geschlossen sei. Im Inneren war es dunkel, und nur eine Neonleuchte über der Tür verbreitete einen dunkelroten Lichtschimmer. Mulder starrte das Gebäude perplex an. Mit einem Restaurant hatte er nicht gerechnet.

„Drei-elf Washington, richtig?“ versicherte er sich.

„Ja“, bestätigte Scully, ebenfalls verwundert. „Das ist die Adresse, die unter der Telefonnummer des Arztes registriert ist.“

„Komische Klinik“, murmelte Mulder und machte Anstalten, den Wagen zu verlassen - doch dann ließ er sich blitzschnell in seinen Sitz zurückfallen. Seine Augen verengten sich zu Schlitzen, als er die wohlbekannte schlanke Gestalt fixierte, die sich dem Gebäude näherte. „Hey, Scully, sehen Sie mal, wer da ist.“

Glen Chao ging auf das geschlossene Restaurant zu und sah sich nachlässig um, dann öffnete er die Tür und trat ein.

Mulder lächelte. „Demnach sind wir hier wohl richtig.“

Hsin hielt das Jadegefäß hoch über seinen Kopf und bemühte sich, nicht zu zittern. Wieder fiel ihm der

Drache auf der Seite des Gefäßes auf, und wieder hoffte er, er würde ihm Glück bringen. Der Lärm im Raum nahm weiter zu, während er das Gefäß schüttelte . . . einmal, zweimal, dreimal. Dann wurde es still. Die Menschen warteten darauf, daß Hsin ein Plättchen herausholen würde.

Hsin schloß das gesunde Auge und betete um Glück für sich und seine Tochter. Dann griff er hinein und zog ein hölzernes Dreieck hervor.

Er sah sich das Plättchen nicht einmal an. Er hielt es nur fest und unbewegt in seiner Faust.

Tarn ging auf Hsin zu. Hsin fühlte, wie sein Handgelenk mit festem Griff gepackt, seine Finger zurückgebogen und das dreieckige Plättchen aus seiner Hand genommen wurde.

Noch immer hielt er sein Auge fest geschlossen.

Und dann hörte er Tams laute Stimme. „*Xin!*“

Die Menschenmenge schien bei diesem Wort zu explodieren. Hsin riß entsetzt das Auge auf. Sein Verstand setzte aus. Er wich zurück, versuchte zu fliehen, doch eine Wand aus Menschen ließ ihn nicht entkommen und kesselte ihn ein. Er saß wie ein Hase in der Falle.

Tarn packte ihn und schubste ihn grob zur Stirnseite des Raumes. „Sie kennen die Regeln“, knurrte er.

Hsin ließ den Kopf hängen. *Ja, ich kenne die Regeln*, dachte er. *Und nun werde ich sterben.*

Weit hinten im Raum stand ein Mann und beobachtete die Vorgänge mit besorgter Miene, ein Mann, der nicht zu den Spielern gehörte. Er hatte einen Bluterguß

auf der einen Wange und eine bandagierte Schnittwunde auf der anderen. Glen Chao dachte an das Mädchen Kim, während er sah, wie ihr Vater durch die Menge gezerrt wurde. *Was wird nun aus ihr werden?* grübelte er, nachdem Shuyang Hsin durch die Tür an der Stirnseite des Raumes aus seinem Blickfeld entschwunden war.

# 14

Mulder drückte versuchsweise gegen die Tür, durch die Chao gegangen war. „Noch eine verschlossene Tür“, informierte er Scully. „Allmählich fange ich an, an Glückskekse zu glauben.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie den Rat befolgen und nach Hause gehen wollen?“ erkundigte sie sich.

„Nein“, entgegnete Mulder und griff in seine Innentasche. „Eigentlich bin ich eher der Meinung, daß es eine gute Idee wäre, wenn Sie mir Deckung geben, während ich das Schloß knacke.“

Also stellte sich Scully vor Mulder und bemühte sich, so auszusehen, als wäre es das Normalste der Welt, nachts vor einem geschlossenen Restaurant zu warten.

Sekunden später signalisierte ihr ein Klicken, daß die Tür offen war. Es war schon Ironie, dachte Mulder, während sie das Restaurant betraten, daß er als Vertreter des Gesetzes zu einem Einbruchsexperten geworden war.

Drinnen war es still. Der Gästeraum lag dunkel und verlassen vor ihnen, nur das Neonlicht von der Straße beleuchtete den Raum, und die chinesischen Schriftzeichen an den Fenstern warfen lange knotige Schatten auf den Boden.

Einen Augenblick lang stand Mulder absolut still

da und wartete, bis sich seine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten. Langsam konnte er die umgedrehten Stühle auf den Tischen, die Gläser, das Tafelsilber und die vorgefalteten Stoffservietten auf den Metallservierwagen erkennen. Von Glen Chao keine Spur.

Nachdem sie sicher waren, daß sich Chao nicht in diesem Raum aufhielt, schalteten die beiden FBI-Agenten ihre Taschenlampen ein und schoben sich tiefer in das dunkle Lokal. Mulder fragte sich, wo Chao abgeblieben sein mochte und warum ein Arzt seine Praxis ausgerechnet in einem Restaurant betreiben sollte.

Leise schllichen sie durch den Gastraum in die Küche. Der Lichtkegel von Scullys Taschenlampe strich über glänzende Metalltheken, Industrieöfen und Waschbecken, gestapelte Kochtöpfe, Pfannen, Woks und Küchengeräte, die von Haken herabhängten.

Mulder blieb schnüffelnd stehen. „Das ist eindeutig kein chinesisches Essen, was ich hier rieche.“

Scully trat hinter ihn und richtete den Strahl ihrer Taschenlampe auf den Boden vor ihren Füßen. Ein dünnes Rinsal war auf den roten Fliesen zu einer Pfütze zusammengelaufen.

Mulder bückte sich und tauchte einen Finger in die Flüssigkeit. „Das riecht nach Äthylalkohol“, murmelte er.

„Oder nach steriles Eis“, ergänzte Scully.

Die Flüssigkeit kam aus einem großen Edelstahl-eisschrank, dessen Metalloberfläche im Licht von Mulders Taschenlampe gleißte.

Hastig durchwühlte er den Tiefkühlschrank und zog eine Packung gefrorener Speisen nach der anderen hervor: Frühlingsrollen, Hühnerbrust, Soßen, Suppen ... .

Scully begann sich bereits zu fragen, ob diese Suche nicht sinnlos war, als Mulder zur Seite trat und in ein Eisfach deutete: „Scully, was ist das?“

Im Licht seiner Taschenlampe erkannte sie ein durchsichtiges, rechteckiges Kunststoffgefäß voller Eis.

Mulder nahm es aus dem Gefrierschrank heraus und öffnete es. In dem Eis lag ein kleines, rundes Glasgefäß, und Mulder wischte den Rauhreif von dem Glas, damit er hineinsehen konnte. Sein Magen rebellierte, als er erkannte, was er da in Händen hielt. Nun wußte er mit letzter Sicherheit, daß sie am richtigen Ort waren.

Er wurde angestarrt. Aus dem Glas starrte ihm ein gefrorener menschlicher Augapfel entgegen.

Hsin saß auf dem harten Stuhl, demselben Stuhl, auf dem er Platz genommen hatte, bevor er sein Auge hergeben mußte. Demselben Stuhl, auf dem Li gesessen hatte, bevor er sein Leben verlor.

Hsin hatte den Tee getrunken, den man ihm gebracht hatte. Nun zitterte er nicht mehr. Er war nicht mehr bei Bewußtsein, als der Doktor sein Augenlid anhob und in seine verbliebene Pupille blickte.

Der Arzt winkte seinem Assistenten, einem Mann,

der wie er selbst einen grünen Operationskittel und Latexhandschuhe trug. Gemeinsam hoben sie Hsins erschlafften Körper vom Stuhl und trugen ihn zum Operationstisch ...

Für diese Nacht war das Spiel vorüber und der große Raum leerte sich allmählich. Mr. Lau trug das kleinere Jadegefäß zum Tisch zurück. Er hatte ihn gerade erreicht, als er am Handgelenk gepackt wurde.

Für einen Augenblick hielt Lau in der Bewegung inne, dann stellte er das Gefäß ab und drehte sich zu Glen Chao um. „Was wollen Sie hier?“ fragte er wütend.

„Ich kann das nicht zulassen“, knurrte Chao.

Lau starnte vielsagend auf den Verband in Chaos Gesicht. „Sie sind einmal gewarnt worden, Chao“, erklärte er selbstgefällig. „Mehr Warnungen wird es nicht geben.“

Doch diesmal ließ sich Chao nicht einschüchtern. „Lassen Sie Hsin gehen“, forderte er mit loderndem Blick. „Seine Tochter stirbt. Sie werden zwei Menschen töten, nicht einen.“

„So ist das Spiel, Mr. Chao. Das sind die Risiken. Und Sie sind daran ebenso beteiligt wie ich. Wir haben Sie gut bezahlt, um das Spiel vor den Fremden zu schützen.“

Chao nickte, als wolle er die Richtigkeit von Laus Worten anerkennen. „Dann ist dieses Spiel. . .“, begann er leise und drohend, ehe seine Stimme zu einem Brüllen anschwoll, „. . . jetzt vorbei!“

Bevor ihn jemand aufhalten konnte, hatte sich Chao auf den Tisch mit den Gefäßen und dem Geld gestürzt. Mit einer schnellen Bewegung packte er die Tischkante und kippte das Möbelstück zur Seite. Die Holzschatulle und die Jadegefäß rasselten zu Boden. Hundertdollarnoten verstreuten sich über den Fußboden, als das Kästchen beim Aufprall zersplitterte. Die beiden Jadegefäß zerbrachen in ungleichmäßige, grüne Scherben.

Chao griff nach den oben liegenden Tischbeinen und blickte an der Platte vorbei zu Boden. Gebannt starre er auf die Überreste des kleineren Gefäßes. Zwischen den Jadebruchstücken lagen Dutzende roter Plättchen. Sie waren alle rot... es gab kein weißes Plättchen.

„Sie sind alle gleich!“ keuchte Chao voller Entsetzen. Zum ersten Mal wurde ihm bewußt, daß diese Lotterie mehr als nur riskant war. Sie war böse, bitterböse und hinterhältig.

Er holte tief Luft und rief mit lauter Stimme: „Das Spiel ist manipuliert!“

Seine Worte blieben nicht ohne Wirkung. Die Spieler, die sich noch in dem Raum aufhielten, hasteten herbei, um sich selbst von dem Unrecht zu überzeugen. Nacht für Nacht hatten sie in diesem Raum gesessen, Gefangene ihrer Angst und ihrer verzweifelten Hoffnung. Eine Welle des Zorns brandete durch den Raum und riß die Männer mit sich.

„Es war alles nur eine Lüge“, brüllte ein Mann.

„Es gibt gar keine Gewinner“, schrie ein anderer.

Als die Spieler ihrer Wut freien Lauf ließen, gab es kein Halten mehr. Eine Gruppe Männer stürmte zum Teakholztisch und wühlte am Boden nach dem Geld, doch die meisten hatten kein Interesse an den Dollarnoten. Sie wollten nur eines: Rache. Sie zertrümmerten Tische und Stühle und benutzten die Bruchstücke als Waffen. Dann stürzten sie sich auf Lau und Wong. Lange genug waren diese beiden Männer Teil eines heimtückischen Komplotts gewesen, das erst Augen und Nieren und schließlich das Leben nahm. Heute nacht würde ihr Blut fließen.

Scully und Mulder schraken auf, als sie die Geräusche über sich vernahmen: wütende Stimmen und etwas, das klang, als würden Möbelstücke auf den Boden geschlagen.

„Was ist das?“ fragte Scully.

„Keine Ahnung“, entgegnete Mulder. „Aber es kommt anscheinend von oben.“

Hsin lag ausgestreckt auf dem provisorischen Operationstisch, Arme und Beine mit festen Lederriemen fixiert. Man hatte ihm Hemd und Unterhemd ausgezogen, und seine Brust hob und senkte sich unter den schwachen Atemzügen der Bewußtlosigkeit.

Der Arzt nickte seinem Assistenten zu. „Gut“, murmelte er zufrieden. „Sichern wir uns unser eigenes Glück und geben den Geistern unserer Ahnen, wonach sie verlangen ...“

Scully richtete ihre Lampe auf den hinteren Teil der Küche. „Da!“ rief sie, als sie die Tür mit dem Ausgangsschild über dem Rahmen entdeckte.

Mit gezogenen Waffen eilten die beiden FBI-Agenten die düstere Treppe hinauf. Als sie sich dem zweiten Stockwerk näherten, nahm der Lärm weiter zu.

Mulder stieß die rote Tür zur Spielhalle auf und blieb wie angewurzelt stehen. Offenbar waren sie mitten in einen Volksaufstand geraten - sie wußten nur nicht, wer sich gegen wen erhoben hatte und warum. Es herrschte dichtes Gedränge. Männer brüllten durcheinander. Andere versuchten, dem Getümmel so schnell wie möglich zu entkommen. Und mittendrin duckten sich zwei vornehm gekleidete Herren unter einem Hagel von Faust- und Stockhieben. Ihre Gesichter waren blutig und zerschunden.

Scullys Augen weiteten sich. „Mulder, sie werden sie umbringen!“

Mulder nickte und bemerkte die auf dem Boden verteilten Plättchen. „Ja... und ich wette, sie haben einen guten Grund dafür. Suchen wir Chao. Er muß hier irgendwo sein.“

# 15

Langsam bewegte sich Hsin durch das trübe Wasser, tief unten in einem endlosen dunklen Meer. Er versuchte, die Oberfläche zu erreichen, doch es war einfacher, sich vom Wasser tragen zu lassen, in seinen warmen schweren Strömungen zu schweben und immer tiefer und tiefer zu sinken. Sein Glieder waren taub und schwer, und jede Bewegung bereitete ihm größte Mühe - dennoch wußte er, daß er an die Oberfläche zurück mußte. Wenn es ihm jetzt nicht gelang, würde er nie wieder zurückkehren können... er würde Kim nie wiedersehen.

In dem provisorischen Operationsraum lagen auf einem Metalltischchen die üblichen medizinischen Geräte und Hilfsmittel bereit: Skalpelle, Bandagen, Injektionsnadeln und ein großes Gefäß mit steriles Eis, das später der Aufbewahrung der Organe dienen würde. Und noch etwas stand auf dem Tisch, das nicht zu den üblichen Dingen zählte: Glasbehälter, von denen ein jeder einen kleinen lebenden Frosch beherbergte.

Hsin ruhte auf dem Operationstisch im grellen Licht der auf ihn gerichteten Lampe. Der Tee hatte sein Werk getan, und Hsin lag scheinbar bewußtlos da, als der Assistent des Doktors eine orangefarbene Desinfektionslösung auf seiner Brust verteilte.

Der Doktor zog einen Streifen chirurgischen Pflasters von einer Spule und preßte es auf die Brust des bewußtlosen Mannes. Er sah nicht, daß Hsins gesundes Auge offen war.

Hsin wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, bis er die Oberfläche dann doch erreichte, er wußte nur, daß er es irgendwie geschafft hatte. Die warme, schmeichelnde Strömung war stärker als je zuvor. Sie zog an ihm, verlangte nach ihm, und ihm wurde klar, daß er sich nicht lange an der Oberfläche würde halten können. Schon bald würde er sich wieder auf die lange Reise in die verlockende Tiefe begeben, doch in diesem Augenblick atmete er kühle Luft und erkannte, daß die Dunkelheit ein Teil des trüben Wassers war. Für einen kurzen Moment konnte er sehen.

Was er sah, war der Geist seiner Tochter Kim. Sie trug ihr türkisblaues Kleid, ein Kleid, das sie zurücklassen mußten, als sie aus China geflohen waren. War sie bereits tot? Hatte er sich umsonst geopfert? Sie bewegte sich auf ihn zu, und ihre Augen waren schwarz vor Kummer. Sie sagte nichts, doch Hsin wußte, daß ihre Trauer ihm galt. Er wollte sie beruhigen, so wie er es getan hatte, als sie ein kleines Mädchen war. Wollte sie in seinen Armen halten und ihr sagen, daß alles gut werden würde. Voller Trauer erinnerte er sich an das Spiel, das sie so oft gespielt hatten, kaum daß Kim laufen gelernt hatte. Sie hatte die Hand nach ihm ausgestreckt, und er war ihr die Straßen hinab gefolgt.

Tränen liefen über Hsins Wange, doch er konnte sich nicht bewegen, zu schwer waren seine Glieder.

Mit einem bezaubernden Lächeln streckte Kim die Hand nach ihm aus - gerade so, als wolle sie, daß er ihr noch einmal folgte.

Aber er wußte, daß das unmöglich war. Niemals, niemals würde er ihr wieder folgen können. „Vergib mir“, murmelte er, gefangen in seiner Vision. „Ich bitte dich... vergib mir.“

Dann sah Hsin, wie der Doktor aus der Dunkelheit auftauchte. Er trug einen Kittel und eine Gesichtsmaske, so wie die Ärzte in dem Krankenhaus, in dem Kim untersucht worden war.

Verzweifelt versuchte Hsin, einen weiteren Blick auf seine Tochter zu erhäischen. War sie fort? Hatte sie ihn verlassen?

„Vergib mir“, hauchte er nochmals.

Der Assistent reichte dem Arzt ein makellos sauberes Skalpell.

Die Stimme des Doktors klang hart und zynisch, als er Hsins Flehen beantwortete. „Sie vergeben dir.“

Während er seine Linke bedächtig auf Hsins Brust herabsenkte, lag das Skalpell ganz ruhig in seiner Rechten. Langsam begann er, die orange verfärbte Haut des Mannes aufzuschlitzen.

Kaum hatte der Doktor mit seiner Arbeit begonnen, da wurde die Tür aufgestoßen, und Chao stürzte in das Zimmer, den Revolver fest in Händen. „Zurück!“ bellte er.

„Sie kommen zu spät“, erwiderte der Doktor ungerührt, ohne das Skalpell abzusetzen.

„Ich sagte, zurück!“

„Chao, seien Sie doch nicht dumm . . .“

Chao hielt sich nicht weiter mit Worten auf, sondern zielte und drückte ab. Die Wucht der Kugel riß den Doktor von den Beinen. Er fiel zurück und landete hart auf dem Fußboden.

Plötzlich erklang Mulders Stimme hinter Chao.

„Chao, nehmen Sie die Hände hoch!“ befahl er.  
„Hände hoch!“

Gehorsam hob Chao die Hände und ließ die Waffe zu Boden fallen.

Hinter Mulder betrat Scully den Raum und richtete ihre Waffe auf den Assistenten des Doktors. Ihre freie Hand streckte sie nach Hsins Hals aus, um seinen Puls zu fühlen: Unter ihren Fingerspitzen spürte sie ein schwaches, aber regelmäßiges Pochen. „Er ist noch am Leben“, stellte sie erleichtert fest.

Mulder zögerte nicht länger. Er stieß Chao gegen die Wand und legte ihm Handschellen an, doch das schien den Detective nicht zu kümmern. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem verletzten Mann am Boden.

Mulder folgte Chaos Blick. Trotz der Schußwunde an der Schulter machte der Doktor einen erstaunlich gelassenen Eindruck. Kalte Entschlossenheit ließ seine Pupillen zu stechenden Punkten schrumpfen, die unverwandt auf Chao gerichtet waren.

„Sie hätten mich töten sollen...“ sagte er auf Kantonesisch zu Chao.

Mulder ruckte kurz an Chaos Handschellen. „Was hat er gesagt?“

Chao sah erschüttert aus - fast wie ein Mann, der dem Tod geweiht war. Ohne seinen Gegner aus den Augen zu lassen, wiederholte er die wahre Bedeutung der Worte auf Englisch: „Er sagt, daß das Spiel noch nicht vorüber ist.“

# 16

Um zehn Uhr am nächsten Morgen stand Scully in einem Vernehmungsraum der Polizei von San Francisco. Das Zimmer wurde nur von einer einzelnen Lampe in der Mitte des Raumes erleuchtet. Ihr Schein tauchte den Tisch, an dem der ‚Doktor‘ saß, in eine Insel von Helligkeit. Scully hatte herausgefunden, daß der Mann William Yip hieß und vor fünfundzwanzig Jahren in Hongkong Medizin studiert hatte. Mehr Informationen hatte sie bisher nicht bekommen.

Der Arm, den Chao mit seinem Schuß erwischt hatte, hing in einer Schlinge, doch weder die Verletzung noch die Tatsache, daß er sich in Polizeigewahrsam befand, schienen Yip aus der Ruhe zu bringen. Er machte einen vollkommen zufriedenen Eindruck.

Er sprach langsam, fast lyrisch, als trüge er einen Bericht über die volkstümlichen Bräuche der Chinesen vor. „Mein Volk lebt mit Geistern. Den Geistern unserer Väter und der Väter unserer Väter.“

Scully hörte ihm unbeeindruckt zu.

„Sie rufen uns aus unseren tiefsten Erinnerungen heraus“, deklamierte er weiter, „um uns den Weg zu weisen.“

Nun konnte Scully das Schauspiel nicht länger ertragen. „Diese Männer hat kein Geist gerufen, son-

dem Sie", erklärte sie kühl. „Sie haben ihre Hoffnungslosigkeit und ihre Verzweiflung ausgenutzt.“

„Ja, sie waren verzweifelt“, gab er zu. „So verzweifelt wie ich es war, als ich in dieses Land gekommen bin - aber ich habe keine Verbrechen begangen.“

„Sie haben diese Männer um ihr Leben betrogen.“ Scullys Zeigefinger schoß anklagend vor. „Sie haben ihnen Reichtum versprochen, obwohl die einzige mögliche Belohnung der Tod war.“

„In meinem Glauben ist der Tod nichts, was man fürchten muß - er ist nur eine Art Übergangsstadium. Aber ein Leben ohne Hoffnung, das ist die wahrhaftige Hölle, und darum war Hoffnung mein Geschenk an diese Männer.“ Er bemerkte Scullys geringschätzige Miene und lächelte überheblich. „Ich erwarte nicht, daß Sie das verstehen.“

„Jedenfalls verstehe ich“, schnappte sie, „daß Sie für eine sehr lange Zeit ins Gefängnis gehen werden.“

In diesem Augenblick ging die Tür hinter Yip auf, und Mulder steckte den Kopf herein. „Scully... kann ich Sie für einen Moment sprechen?“

Scully warf Yip noch einen vernichtenden Blick zu, ehe sie Mulder auf den Flur hinaus folgte, wo Lieutenant Neary sie erwartete.

Mulder zog die Tür ins Schloß und wandte sich dann zu Scully um. „Ich komme gerade aus dem St. Francis Hospital“, berichtete er. „Hsin liegt noch immer auf der Intensivstation. Yip hatte ihm eine Droge verabreicht, um ihn auszuschalten; die Ärzte wissen nicht genau, worum es sich handelt, aber er ist

wieder bei Bewußtsein. Sie wollen ihn nur noch eine Weile unter Beobachtung behalten."

„Wie steht es mit seiner Tochter?“ fragte Scully.

„Ich habe das mit der Organbank geklärt - sie ist auf die Empfängerliste gesetzt worden.“

„Großartig“, erwiederte Scully aufrichtig erfreut, doch sie spürte, daß das noch nicht alles war. „Stimmt etwas nicht?“

Neary und Mulder sahen sich betreten an.

„Es ist wegen dieses Kerls da drinnen“, begann Neary schließlich und deutete mit dem Kinn auf das Vernehmungszimmer. „Unsere Leute haben jeden befragt, den wir gestern abend in der Spielhalle erwischt haben.“

„Und?“

„Sie haben eine Mauer des Schweigens aufgebaut“, fuhr Mulder fort. „Sie behaupten alle, daß sie Mitglieder irgendeines gesellschaftlichen Clubs wären und nichts gesehen hätten.“

Scully seufzte. „Ich nehme an, damit hätten wir rechnen müssen. Das ist kein einfacher Betrugsfall“, murmelte sie mit einem Kopfnicken in Richtung Tür. „Dieser ‚Doktor‘ da hat die Leute davon überzeugt, daß die Geister ihrer Ahnen diesen Irrsinn verlangen.“

Mulder zog eine Braue hoch. „Wir haben nie herausgefunden, wer diese drei Maskierten waren“, erinnerte er sie.

„Wahrscheinlich Yips Helpershelfer“, winkte Scully ab.

„Denken Sie, die sind immer noch da draußen?“  
fragte Neary.

„Vielleicht“, entgegnete Mulder mit sanfter Stimme.

„Und was ist mit Chao?“ Scully behagte das Gerede über Geister ganz und gar nicht. „Seine Aussage allein wäre genug, um diesen Kerl hinter Gitter zu bringen.“

Neary starrte auf seine Füße. „Wir... äh, können ihn nicht finden.“

„Chao sollte heute morgen als Zeuge vor Gericht erscheinen“, erklärte Mulder. „Als er nicht aufgetaucht ist, hat ihn die Polizei zu Hause gesucht. Er ist verschwunden. Wie ein ... naja, wie ein Geist.“

# 17

Mulder warf einen letzten Blick auf die Straßen von Chinatown. Das lebhafte Gedränge war noch immer so dicht wie vor einigen Tagen, als sie mit den Untersuchungen in diesem Fall begonnen hatten. Hier gab es so viel zu sehen: den Fischhändler, der einen großen, glitzernden Karpfen an eine grauhaarige Frau verkaufte; Touristen, die die unzähligen kleinen Läden durchstöberten; eine Gruppe Senioren, die im Portsmouth Square mit langsamem graziösen Bewegungen ihre täglichen T'ai Chi-Übungen absolvierten; zwei Männer, die auf dem Bürgersteig in eine Partie Mah-Jongg vertieft waren. Aber Mulder wußte, daß das nicht alles war - daß es dahinter eine andere Wahrheit gab, die neugierigen Blicken verborgen blieb. Eine Wahrheit, die sich nur selten zeigte und nur dem Geduldigen zugänglich war.

„Können wir fahren?“ riß ihn Scully aus seinen Gedanken. Sie saß am Steuer ihres Mietwagens und wartete darauf, den Motor anlassen zu können.

„Ja...“ Mulder glitt auf den Beifahrersitz.

Scully lenkte den Wagen durch die engen Straßen von Chinatown, bis sie die Schnellstraße erreicht hatte, die sie nach Süden, zum Flughafen von San Francisco führen sollte. Im Laufe der Jahre hatte sie gelernt, in Mulders Gesicht zu lesen - und in diesem

Augenblick war sie sich sicher, daß ihr Partner beunruhigt war. „Was ist los? Was ist mit Ihnen?“ fragte sie.

„Mir gefällt das Ende dieses Falls nicht.“ Unbehaglich zog Mulder die Schultern hoch. „Chao ist verschwunden, und die Beschuldigungen gegen Yip werden nicht standhalten.“

Scully sah die Sache nicht ganz so negativ. „Selbst wenn Yip morgen schon wieder draußen ist... es wird ihm doch schwerfallen, noch einmal jemanden dazu zu bringen, seine Körperteile aufs Spiel zu setzen. Ich denke, wir haben diesem Spiel ein Ende gesetzt, und ganz nebenbei haben Sie Kim Hsin eine neue Chance verschafft.“

„Ich frage mich, wo Chao jetzt ist...“

„Weit weg von San Francisco und dem Büro des Staatsanwalts, nehme ich an. Vielleicht in Mexico oder Kanada.“

„Davon bin ich nicht überzeugt.“ Mulder starnte auf die Straße. „Am Ende hat er das Spiel gesprengt und versucht, Hsin zu retten. Er hat sich schließlich doch noch als anständiger Polizist erwiesen.“

„Wenn Sie davon absehen, daß er Bestechungsgelder von Yip kassiert hat“, erklärte Scully skeptisch.

„Und was ist mit diesen drei Maskierten?“

„Vermutlich Yips Handlanger... Wir wissen, daß mindestens drei andere an der Sache beteiligt waren.“

„Hmmm.“

„Sie klingen aber nicht gerade überzeugt.“

Mulder zog das dreieckige Plättchen aus seiner

Tasche. „Bin ich auch nicht. Nach dem chinesischen Kalender sind die hungrigen Geister noch immer auf der Suche nach Opfern . . .“

„Sogar Sie haben doch gesagt, Yip hätte die Geister nur als Trick benutzt. Damit die Spieler nicht aus dem Spiel aussteigen“, bremste ihn Scully. „Bitte sagen Sie jetzt nicht, daß Sie Ihre Meinung geändert haben.“

Gedankenverloren rieb Mulder über das rote Plättchen. „Ich weiß nur eines ganz genau, Scully“, sagte er schließlich. „In diesem Fall haben sich Dinge ereignet, die ich noch immer nicht verstehe.“

Ein Hebel wurde umgelegt, und das Geräusch weckte Chao aus seiner Bewußtlosigkeit. Nur langsam kam er wieder zu sich und stellte fest, daß er in einem sonderbaren kleinen Raum flach auf dem Rücken lag. Die Wände erhoben sich dicht neben ihm, und die Decke war so niedrig, daß er sich nicht aufrichten konnte.

Sein Kopf schmerzte, und er fühlte sich benebelt. Er konnte sich nicht daran erinnern, sich schlafen gelegt zu haben, und er wußte nicht, wo er sich befand. Nichts erschien ihm vertraut.

Außer der kleinen Zündflamme, die er aus dem Augenwinkel erkennen konnte.

Und dann hörte er ein Geräusch - das stetige Zischen von Gas, das durch Dutzende kleiner Düsen strömte, gefolgt von jenem furchterregenden *Flopp*, mit dem es zum blau tanzenden Tod entflammte...

Nun wußte er genau, wo er war.

Er war im Krematorium.

Und es war bereits heiß, unerträglich heiß. Er konnte fühlen und riechen, wie seine Haare und seine Kleider Feuer fingen.

Chao zog seinen Schlüsselbund aus der Tasche und mühte sich verzweifelt, ein Zeichen an die Decke des Ofens zu kratzen - eine letzte Botschaft für diejenigen, die seine Überreste finden würden, eine Botschaft, die den Namen seiner Mörder nennen sollte.

Es dauerte nur wenige Sekunde, dann war er fertig. Mit bitterer Befriedigung betrachtete Chao sein Werk. Es war das gleiche Symbol, das Johnny Lo in seinem Ofen hinterlassen hatte.

Das Tosen des Feuers erfüllte den kleinen Raum, und ein dichter Vorhang aus Flammen schlug über Chao zusammen.

Bald würde nur noch ein kleines Häufchen Asche von ihm übrig sein - und das chinesische Schriftzeichen an der rußigen Decke der Brennkammer.

Jenes Schriftzeichen . . . das einzige Symbol für *GEIST*.

ENDE

